

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

130. Jg. 6./13. August 2023 / Nr. 31/32

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,95 Euro, 2063

Zwischen Zweisamkeit und Momenten für sich



Frischverliebte wollen keine Minute ohne einander sein. Doch mit der Zeit kommt die Sehnsucht nach etwas Zeit für sich. Manchmal haben Partner unterschiedliche Bedürfnisse. **Seite 23**

Mit dem Zug in die Sommerresidenz



Am Bahnhof im Vatikan (Bild) startet einmal in der Woche ein Zug. Wo einst Päpste zu Reisen aufbrachen, beginnt für Touristen ein Ausflug mit einem vollen Programm. **Seite 7**

Tanz und Kerzen ehren die Muttergottes



Tanzend tragen die Menschen in Sardinien alte Königsstädte Sassari haushohe Kerzen durch ihre Straßen. Mit der traditionsreichen Prozession ehren sie die Muttergottes. **Seite 19**

Vor allem ...

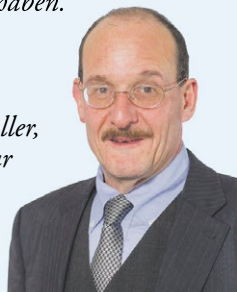
Liebe Leserin,
lieber Leser

Aufbruch ist immer ein Aufbruch, egal, ob es in Urlaub, nach Hause, an einen neuen Arbeitsplatz, Wohnort oder „nur“ auf Besuch geht. In der Heiligen Schrift sind viele Aufbrüche beschrieben. Ein Aufbruch der Gottesmutter, deren Hochfest am 15. August gefeiert wird, bildet das Motto für den Weltjugendtag mit Papst Franziskus: „Maria stand auf und machte sich eilig auf den Weg“ (Lk 1,39).

Urlaubsreisende wünschen sich Erholung, lassen Beine und Seele baumeln und kommen dabei oft Gott näher (Seite 5). Wer heimkehrt, hofft, dass das Urlaubsgefühl anhält. Wer daheim bleibt, muss ebenfalls ab und an neue Kraft tanken.

Auch Verlag und Redaktion haben sich entschieden, Kraft zu tanken. Das schlägt sich in dieser Doppelnummer nieder: Sie hilft, die durch Krieg und Inflation gestiegenen Kosten aufzufangen, und stärkt den Reportern, Kameraleuten und Fernsteams den Rücken, die für den Sankt Ulrich Verlag zum Weltjugendtag unterwegs sind. In Ausgabe Nr. 33, die zum 19./20. August erscheint, erhalten Sie wieder die gewohnte Zeitung in wöchentlicher Form und erfahren, was unsere Korrespondenten in Lissabon erlebt haben.

Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur



Strandkorb mit Draht nach oben

In den Bergen oder an der See lassen jetzt Millionen Deutsche den Alltag hinter sich. Wenn Vater, Mutter, Tochter und Sohn den Strand entlanglaufen, kann es passieren, dass sie am „Zuhör-Strandkorb“ vorbeikommen: ein Requisit, mit dem die Kirche auch in den schönsten Wochen des Jahres Gott näher bringen will. **Seite 5**

Doppelnummer

Die nächste Ausgabe erscheint als Nr. 33 zum 19./20. August.



Foto: Imago/allOver-MEV

RINGEN ZWISCHEN ARMUT UND EINFLUSS IN TAIZÉ

Blick nicht nur nach vorn

Gemeinschaft will ungeschriebenen Gesetzen der Kirchengeschichte trotzen



▲ Zeichen der Demut: Brüder der Gemeinschaft von Taizé knien beim gemeinsamen Gebet auf dem Boden. Archivfoto: KNA

TAIZÉ (KNA) – Stabwechsel bei der ökumenischen Gemeinschaft von Taizé: Der deutsche Katholik Frère Alois (69), Nachfolger des Gründers und Schweizer Protestant Frère Roger (1915 bis 2005), gibt die Leitung nach 18 Jahren ab. Ihm soll zum Jahresende der englische Anglikaner Frère Matthew (58) als dann dritter Prior der Bruderschaft folgen, die seit Jahrzehnten Generationen von Jugendlichen weltweit für ein christliches Leben mobilisiert. Eine Verjüngung ohne Hintergedanken?

Der Calvinist Frère Roger setzte sich zeitlebens stark mit dem abendländischen Mönchtum auseinander – und gab am Ende für seine Gemeinschaft von Taizé die Parole aus: den Blick immer nach vorne, nie zurück. Nicht erstarren, nichts besitzen, immer neu zuhören und erneuern. Reisen mit leichtem Gepäck.

Es gehört zu den Ironien der Kirchengeschichte, dass gerade die großen Reformorden einem paradoxen Zyklus unterlagen. Gegründet von glühenden Asketen, die das radikale Armutsideal des benediktinischen Mönchtums erneuern wollten, zogen sie mit ihrer Strahlkraft Tausende in ganz Europa an:

erst Tausende junger Männer, die ein anderes Leben suchten; dann Tausende frommer Stiftungen, mit denen der Adel sein ewiges Seelenheil zu befördern wünschte.

Aus radikal armen Bewegungen wurden auf diese Weise mächtige Kloster-Imperien, die sich über ganz Europa erstreckten. Das wohl bekannteste von ihnen war Cluny, das nur wenige Kilometer von Taizé entfernt liegt. Dort entstand mit zunehmendem Wohlstand eine Art Gebetsbeamtenamt – und das größte Gotteshaus der Christenheit, dessen kleinster Teil noch als Ruine imposant wirkt.

Bernhard von Clairvaux (um 1090 bis 1153), Gründerfigur der Zisterzienser, kritisierte die Entwicklung in Cluny und empfahl seinen Ordensbrüdern: „Was immer man euch anbieten mag, weist es zurück, wenn es nicht mit eurem Heil verbunden ist.“ Und doch war es gerade seine eigene moralische Autorität, die den Zisterziensern geistliche Berufungen und geschenkte Länder nur so zufliegen ließ.

Seit Franz von Assisi (1181/82 bis 1226) und seinem Franziskanerorden gibt es dann auch eine gezielte Einflussnahme durch die wissenschaftliche Theologie. Das geistliche

Testament des heiligen Franziskus wurde durch eine Heerschar von Kirchenrechtlern zerpflückt; ein theologischer Streit um die Armut der Kirche brach aus.

Frère Roger hat all diese Fälle studiert – und er sagte konsequent Nein: kein persönlicher und auch kein kollektiver Besitz, keine Rechstitel, keine Archive. Erbschaften, Spenden oder sonstige Zustiftungen werden an Bedürftige weitergereicht. Nur was die Brüder durch Töpferarbeiten selbst erwirtschaften, unterhält die Gemeinschaft.

Die Gefahr des Erfolgs

Offenheit und Vorläufigkeit zur eigenen Maxime zu erklären, kann für eine entstehende Gemeinschaft fruchtbar und weise sein. Und der Verzicht auf Fixierungen hatte seit Frère Rogers Anfängen in Taizé tatsächlich Erfolg. Doch inzwischen hat Taizé längst eine Geschichte, eine Tradition. Könnte es nicht doch wie so viele andere Orden irgendwann vom eigenen Erfolg niedergewalzt werden?

„Die Gefahr gibt es sicher“, räumte der scheidende Prior, Frère Alois, einmal im Gespräch mit der Katholischen Nachrichten-Agentur

(KNA) ein – und verwies auf das Erfolgsrezept seines Vorgängers: „Die Tatsache, dass wir täglich in aller Welt mit den Jugendlichen zusammenleben und Antworten auf ihre Fragen suchen, hält uns jung.“ So bewegten etwa Jugendliche aus Bangladesch oder Korea insbesondere landesspezifische Themen wie Armut und Aufrüstung. „Da können wir uns nicht auf uns selbst zurückziehen und unser Leben nur unter uns leben.“

Und, so erklärte Frère Alois: „Es hilft uns, dass wir nur eine kleine Gemeinschaft von rund 100 Brüdern sind. Wir kommen aus 30 verschiedenen Ländern und haben ganz unterschiedliche Mentalitäten. Aber wir kennen einander und leben wie eine große Familie zusammen.“

Verzicht und Verlust

Doch Gemeinschaft ist kein Selbstläufer, sondern auch Arbeit, Verzicht – und Verlust. Das lebenslange Versprechen konnten nicht alle Taizé-Brüder halten. Frère Max Thurian (1921 bis 1996), Mitbegründer und theologischer Kopf von Taizé, wollte die Fortschritte in der Ökumene nicht abwarten und wurde katholischer Priester. Dennoch besuchte er seine einstigen Brüder jede Woche. Frère Wolfgang (Klaus Homburger) trat nach über drei Jahrzehnten aus, wurde Krankenhausseelsorger und schrieb ein Buch über Taizé. Auch andere Brüder verließen die Gemeinschaft.

Zu diesem inneren Ringen hat sich in den vergangenen Jahren ein weiterer Alb gesellt, der das Jungbleiben erschwert – und offenbar auch dem scheidenden Prior schwer zu schaffen macht: mehrere Fälle von Missbrauch durch Brüder der Gemeinschaft; in früheren Jahrzehnten, aber durchaus auch in seiner Amtszeit.

Sie liegen im traurigen Trend der kirchlichen Realitäten im 21. Jahrhundert. Und sie werfen einen dunklen Schatten auf die Gemeinschaft, deren größtes Kapital ihre Glaubwürdigkeit bei der Jugend ist. Den Blick immer nach vorne, nie zurück – die Parole Frère Rogers kann für den Umgang mit Missbrauch nicht gelten. Vielleicht braucht es nun einen Perspektivwechsel.

Alexander Brüggemann

Der deutsche Katholik Alois Löser wurde 2005 Erbe der ökumenischen Gemeinschaft von Taizé. Er kämpfte 18 Jahre für eines der geistlichen Ideale unserer Zeit – aber auch gegen ein Grundübel in der Kirche.

Der 16. August 2005 war für Frère Alois kein Tag der Beförderung. Als ihn beim Weltjugendtag mit dem neuen Papst Benedikt XVI. in Köln die Nachricht vom gewaltsamen Tod des 90-jährigen Ordensgründers Frère Roger erreichte, war klar: Von nun an musste er, der schwäbische Katholik Alois Löser, als Prior die berühmte ökumenische Gemeinschaft von Taizé leiten. Er tat es mit Visionen und Ideen, mit immer freundlicher Hingabe und Demut – bis im Sommer 2019 auch in Taizé der allgegenwärtige Kirchendämon zuschlug: Missbrauchsvorwürfe gegen fünf seiner Mitbrüder. Nun, nach 18 Jahren, will er den Stab abgeben.

Seit 1973, seit seinem 19. Lebensjahr, lebt der in Ehingen am Ries bei Nördlingen geborene Frère Alois auf dem Hügel von Burgund. Als Besucher ließ er sich für die Idee von Taizé begeistern und erlebte das Vorbereitungs-jahr auf das sogenannte Konzil der Jugend mit, das im August 1974 in Taizé begann. Im Frühjahr 1974 verbrachte er drei Wochen im kommunistischen Prag. Dort habe er gespürt, „welche Möglichkeiten die Kirche hat, Grenzen zu überschreiten – und wie sehr von Taizé eine Dynamik für Versöhnung und für diese Grenzüberschreitung ausgeht“.

Dokumentation

Frère Alois über seinen Amtsverzicht

„Ich habe vor 18 Jahren die Nachfolge von Frère Roger angetreten. Seither haben sich Kirche und Welt sehr stark verändert, und ich spüre, dass es an der Zeit ist, dass ein Bruder, der nach mir in die Communauté eingetreten ist, mein Dienstamt übernimmt. Für das Amt des Priors ist weder eine Altersgrenze festgelegt, noch ist es zeitlich begrenzt. Dennoch halte ich es für angebracht, meine Aufgabe abzugeben, solange ich nicht durch äußere Umstände dazu gezwungen bin. Meine Wahl ist auf Frère Matthew gefallen. Ich habe volles Vertrauen, dass er die Kontinuität sicherstellen, die geeigneten Initiativen ergreifen und damit unserer Communauté helfen wird, im Sinne ihres Gründers ein kleines ‚Gleichnis der Gemeinschaft‘ zu sein.“ KNA

Einfachheit als Prinzip

Der deutsche Prior von Taizé, Frère Alois, gibt den Stab weiter

Die Eröffnung des „Konzils der Jugend“ war ein großes Fest. Frère Alois: „Es herrschte echte Aufbruchstimmung; eine Hoffnung, dass sich in Kirche und Gesellschaft vieles verändert: mehr Gerechtigkeit, ein stärkeres christliches Engagement.“ Die frühen 1970er Jahre waren eine wilde Zeit – Stichwort Studentenrevolte. Was hat die Jugend damals angezogen an diesem „Konzil“ von Taizé? Frère Alois: „Man hat gespürt, dass hier ein Ort ist, an dem einem zugehört wird, an dem man so sein kann, wie man ist, ohne dass gleich Forderungen gestellt werden.“

Zur Eröffnung des „Konzils“ kamen 40 000 Jugendliche für drei Tage. Es regnete und regnete. Für die gemeinsamen Gebete waren große Zelte aufgebaut. Taizé-Gründer Frère Roger selbst wertete das Konzil später als gescheitert und änderte die Richtung. Es dürfe nicht alles auf Taizé zentriert sein. Die Jugendlichen sollten in die (heimische) Kirche hineinwirken.

Mit den Worten von Frère Alois: „Wir wollten in Taizé und um Taizé herum keine organisierte Jugendbewegung aufbauen.“ Der Aufruf laute bis heute: „Geht in eure Kirchengemeinden; dort ist der Ort der Kirche. Der Glaube kann nur in Gemeinschaft gelebt werden, und das muss in eurer Ortskirche stattfinden!“ Taizé sei „ein Ort des Durchgangs, ein Ort für Pilger“.

Für ihn selbst galt das allerdings nicht: Taizé blieb sein Leben. Im November 1974 trat er als Frère Alois in die Communauté ein. In Lyon studierte er Theologie, wurde aber kein Priester. Wer mit ihm spricht, erlebt eine warmherzige und sehr integrative Persönlichkeit. Bei seinen jüngeren Mitbrüdern trug er den Spitznamen „Erzengel“. Schon 1997 benannte ihn Frère Roger zu seinem designierten Nachfolger.

Mehr und mehr übernahm Frère Alois fortan die organisatorische Leitung der Gemeinschaft, war Koordinator der europäischen Taizé-Treffen. In Mittel- und Osteuropa ließ er Anlaufstationen für Menschen in Not einrichten. Zuhause in Taizé organisierte er unter anderem die großen Jugendtreffen, komponierte aber auch einige der so typischen geistlichen Gesänge.

Ein Erfolgsgeheimnis der Taizé-Gemeinschaft sieht der Gastgeber und Integrator in ihrer Einfachheit – und im gemeinsamen Gebet. Mit und unter Frère Alois hat sich Taizé konsequent neue Arbeits-



▲ Frère Alois tritt auf eigenen Wunsch vom Amt des Priors zurück. Foto: KNA

felder erschlossen: Migration und Solidarität, die Angst vor einer ungewissen Zukunft. Zudem ist die Gemeinschaft noch internationaler aktiv: in Afrika, China und auf Kuba.

Ein Schock für viele Taizé-Anhänger war die Mitteilung im Sommer 2019, dass auch die so charismatische Ordensgemeinschaft in Burgund mit Missbrauchsvorwürfen konfrontiert war. Die Taten sollen vor allem zwischen den 1950er und 80er Jahren geschehen sein. Drei der fünf beschuldigten Ordensbrüder waren bereits tot, einer noch Teil der Gemeinschaft, der fünfte bereits länger ausgeschieden.

Und auch die jüngere Gegenwart hielt noch neue Vorwürfe bis in die Amtszeit von Prior Alois bereit, die die Opfer wie die Gemeinschaft belasten. Zermürbend für einen, der mit Idealismus und dem ohnehin schweren Rucksack angetreten war, ein großes spirituelles Erbe in die Zukunft zu tragen. Wenn er nun zum Ersten Advent ins Glied der Bruderschaft zurücktritt, wird er mit Sicherheit auch an jene gedankenvolle Nachfahrt 2005 zurückdenken, die ihn vom Weltjugendtag in Köln in die volle Verantwortung in Taizé trug. Alexander Brüggemann/KNA

Stattlicher Mann mit Rückenschmerzen

Nach Zweifeln an ihrer Echtheit wurden die Gebeine des heiligen Ulrich im Jahr 1762 erhoben, ärztlich untersucht und in einen Barockschrein umgebettet. Anlässlich der Restaurierung des Schreins im Jahr 1971 gab es eine erneute ärztliche Begutachtung der Gebeine.

Was dabei so alles ans Licht kam, lesen Sie im Originalbericht der Untersuchung in der Multimedia-Reportage unter: www.heiliger-ulrich.de



Der heilige Ulrich
MultimediaReportage
www.heiliger-ulrich.de

Kurz und wichtig



Angriffe verurteilt

Die Konferenz Europäischer Rabbiner (CER) hat die jüngsten Angriffe auf Christen in Jerusalem verurteilt. „Wir bedauern die Serie von verbalen und physischen Angriffen gegen christliche Geistliche und Gläubige“, sagte Präsident und Oberrabbiner Pinchas Goldschmidt (Foto: KNA). „Diese Handlungen stehen in direktem Widerspruch zu den Werten der Religionsfreiheit, auf denen Israel gegründet wurde, und zu den religiösen Lehren des Judentums.“ Die CER vertritt nach eigenen Angaben rund 1000 Mitglieder, darunter 800 aktive Rabbiner von Dublin bis Wladiwostok. Der Zusammenschluss engagiert sich für Religionsfreiheit sowie den interkulturellen und interreligiösen Dialog mit Muslimen und Christen.

DJK-Bundesleitung

Neuer Präsident des katholischen Sportverbands DJK ist Michael Leyendecker. Der 36-Jährige aus Selbach im Westerwald wurde beim 38. DJK-Bundestag in Lübeck gewählt, teilte der Verband mit Sitz in Langenfeld (NRW) mit. Leyendecker war von 2010 bis 2018 Bundesjugendleiter der DJK Sportjugend. Von 2006 bis 2015 wirkte er als Mitglied der Jugendleitung des DJK Diözesanverbands Trier.

Bluttest-Aufklärung

Die Geschäftsführerin des deutschen Down-Syndrom-Infocenters, Elzbieta Szczebak, hat mehr Aufklärung über vorgeburtliche Bluttests auf Trisomien gefordert. Der Test werde in der Praxis inzwischen einfach angeboten als „kostenlos, machen wir doch“, sagte Szczebak. „Meiner Meinung nach führen die Pränatal-Tests, wenn sie massenhaft und gedankenlos durchgeführt werden, zu einer versteckten Eugenik von unten“, kritisierte sie. Die Tests werden seit gut einem Jahr durch die Krankenkassen finanziert.

Lobbyregister

Kirchen und Religionsgemeinschaften sollen auch künftig von einer Eintragungspflicht in ein bundesweites Lobbyregister ausgenommen bleiben. Das sieht eine Formulierungshilfe für eine Reform des entsprechenden Gesetzes vor, die das Bundeskabinett in Berlin verabschiedet hat. Ein Sprecher des Bundesinnenministeriums begründete dies mit der verfassungsrechtlich geschützten Rolle der Kirchen. Das Lobbyregister, das der Bundestag seit 2022 führt, sieht eine Eintragungspflicht für alle Interessenvertretungen und eine Veröffentlichung von Spenden vor.

Friesisch lernen

Rund 800 junge Menschen vor allem auf den Inseln Föhr, Amrum und Sylt lernten im vergangenen Schuljahr Friesisch. Insgesamt besuchten 809 Schüler an elf Schulen den Friesisch-Unterricht, heißt es in einer Antwort des Wissenschaftsministeriums von Schleswig-Holstein auf eine Kleine Anfrage der Abgeordneten Jette Waldinger-Thiering (SSW). Friesisch ist eine nordwestgermanische Minderheitensprache, zu deren besonderen Schutz sich die schleswig-holsteinische Verfassung verpflichtet hat.

NACH SCHEITERN DER ENTWÜRFE

Neues Gesetz in Sicht

Bundestag: Vorfahrt für die Suizidvorbeugung

BERLIN (KNA) – Die Initiatoren der beiden Gesetzentwürfe zur Regelung der Suizidbeihilfe wollen trotz ihres Scheiterns im Bundestag nicht aufgeben. Denn für sie bleiben viele Fragen weiter ungelöst – etwa die Vergabe todbringender Mittel und der Schutz vor Missbrauch. Wie genau es weitergehen wird, wollen sie in den kommenden Monaten klären.

Klar ist hingegen die Forderung der überwältigenden Mehrheit des Bundestags nach einem Gesetz zur Suizidvorbeugung. Dazu hat das Expertennetzwerk des Nationalen Suizidpräventionsprogramms (NaSpro) bereits ganz genaue Vorstellungen, erläuterte Reinhard Lindner vom Leitungsgremium.

Der SPD-Abgeordnete Lars Castellucci will ausloten, welche Änderungen im Parlament mehrheitsfähig sind. Mit seinem im Juni gescheiterten Gesetzentwurf wollte er durch Fristen und Pflichtberatung sowie den möglichen Einsatz des Strafrechts Missbrauch bei Suizidbeihilfe verhindern und eine freie Entscheidung absichern. In jedem Fall sieht Castellucci weiter den Auftrag einer „umfassenden Umsetzung“ des Urteils des Bundesverfassungsgerichts.

Karlsruhe hatte mit der Aufhebung des Verbots der geschäftsmäßigen Beihilfe zur Selbsttötung 2020 den Stein ins Rollen gebracht. Die Richter postulierten ein Grundrecht auf selbstbestimmtes Sterben – unabhängig von Alter, Krankheit oder Begründung. Dazu könne der Sterbewillige auch die Hilfe Dritter in Anspruch nehmen. Zugleich empfahlen sie, ein Schutzkonzept zu verabschieden.

Abgeordneten einer Gruppe um Katrin Helling-Plahr (FDP) ging es vor allem um ein geordnetes Verfahren, um „ein selbstbestimmtes Sterben“ zu ermöglichen. Sie kündigte an, sich weiter „sowohl für ein Schutzkonzept“ einzusetzen als auch dafür, „dass das Recht auf selbstbestimmtes Sterben nicht leerläuft“.

Die Frage, ob der Staat in der Pflicht steht, direkt tödliche Mittel zur Verfügung zu stellen, ist rechtlich umstritten. Das Bundesverwaltungsgericht hatte dies 2017 Schwerstkranken unter bestimmten Voraussetzungen zugestanden. Beim zuständigen Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte gab es seitdem 241 Anträge zum Erwerb des Betäubungsmittels Na-

trium-Pentobarbital zum Zweck der Selbsttötung. Keinem wurde stattgegeben – auch weil der frühere Bundesgesundheitsminister Jens Spahn (CDU) sich heftig dagegen wehrte, dass der Staat über Leben und Tod entscheidet. Darüber wird das Bundesverwaltungsgericht in Leipzig befinden müssen. Unterdessen hat Bundesgesundheitsminister Karl Lauterbach (SPD) angekündigt, eine Reform des Betäubungsmittelgesetzes zu prüfen, damit nach ärztlicher Beratung todbringende Medikamente abgegeben werden können.

Schutzkonzept gefordert

Verschiedene Vereinigungen, darunter die Caritas und die Deutsche Bischofskonferenz, drängen weiter auf ein rechtliches Schutzkonzept, um durch eine Pflichtberatung Suizidwillige nicht allein Sterbehilfereinen zu überlassen. Kritiker sehen hier allerdings ein Dilemma. Denn eine rechtliche Regelung schließt die Vergabe von Scheinen ein, um das todbringende Mittel zu erhalten – ähnlich wie bei der Abtreibung. Zudem besteht die Sorge, dass jede Regelung zur Normalisierung des Suizid führt.

Unstrittig ist hingegen die Forderung nach einem Präventionsgesetz. Das Bundesgesundheitsministerium hat nach Lauterbachs Worten bereits mit der Erarbeitung einer Nationalen Suizidpräventionsstrategie begonnen. Hierzu will er dem Parlament im April einen Entwurf vorlegen.

Christoph Scholz



▲ Eine Freigabe todbringender Medikamente ist keine Lösung: Im Zentrum der Debatten über Suizidbeihilfe steht derzeit die Forderung nach einem Gesetz zur Suizidprävention. Foto: KNA

Dialog über Synodalen Weg

Deutsche Bischöfe zu Gesprächen nach Rom gereist

ROM (pba/red) – Vertreter der Römischen Kurie und der Deutschen Bischofskonferenz haben sich im Vatikan getroffen, um Fragen des Synodalen Wegs in Deutschland zu diskutieren.

Die Begegnung, an der unter anderem der Bischofskonferenz-Vorsitzende Georg Bätzing und Weltkirchenschef Bertram Meier teilnahmen, war eine Fortsetzung des Dialogs, der

während des Ad-limina-Besuchs der deutschen Bischöfe im November 2022 begonnen worden war.

Damals wurde vereinbart, dass die theologischen Fragen und jene der Disziplin, die beim Synodalen Weg zutage getreten sind, weiter besprochen werden müssen. Die Begegnung verlief laut Heiligem Stuhl und Bischofskonferenz in einer positiven und konstruktiven Atmosphäre. Weitere Treffen werden folgen.

►
Mal Smalltalk, mal
Lebensbeichte:
Pater Ralf Winter-
berg hat für jedes
Anliegen der Urlau-
ber ein offenes Ohr
– und einen Platz in
seinem
„Zuhör-Korb“ am
Strand des Ostsee-
bads Dahme.

Foto: KNA



MÖWENGESCHREI UND SEELSORGE

Strandkorb statt Beichtstuhl

Pater Ralf Winterberg kümmert sich um die Urlauber an der Ostseeküste

DAHME (KNA) – Am Strand der Lübecker Bucht sorgt ein Pater für Aufsehen. Statt klassisch im Gotteshaus bietet er Seelsorge im Strandkorb – eine von vielen kirchlichen Aktionen für Küstenurlauber.

Die Wellen rauschen, die Möwen kreischen, Fahnen flattern im Wind. Auf der Strandpromenade des Ostseebads Dahme in der Lübecker Bucht flanieren an diesem Sommer tag viele Urlauber. Gegenüber von einem Eiscafé und einem Dönerladen steht ein Strandkorb, der mit zwei blauen Fähnchen dekoriert ist. „Zuhör-Korb“ ist auf einem Banner am Dach zu lesen. Drinnen sitzt Pater Ralf Winterberg und wartet auf „Kundschaft“.

Während immer mehr Menschen aus den Kirchen austreten, will der neue katholische Tourismusseelsorger in Ostholstein attraktive Angebote schaffen. Seit Juni sitzt der 61-Jährige jeden Mittwochvormittag für drei Stunden in dem Strandkorb in Dahme, um Gästen zuzuhören und mit ihnen ins Gespräch zu kommen.

Die ungewöhnliche Installation zieht manchen Blick auf sich. „So wie die Leute mit einer gewissen Neugierde zu den Geschäften

und zur Eisdielen gucken, so gucken sie auch mal zum Strandkorb und kommen ins Nachdenken“, sagt Pater Ralf. „Manche laufen vier-, fünfmal hier vorbei, bevor sie dann auf mich zukommen und ein Gespräch suchen.“

Statt Mönchskutte trägt der hochgewachsene Ordensmann blaues T-Shirt und blaue Kappe mit der Aufschrift „Urlaub Seelsorge Ostholstein“. Rund um den Strandkorb machen mehrere Werbebanner auf das Angebot aufmerksam. Manchmal hält der Geistliche nur Smalltalk mit den Gästen. Eine Frau erzählte ihm kürzlich: „Ich habe mein Sweatshirt verloren und wiedergefunden. Freuen Sie sich mit mir!“ Ein Mann fragte: „Und dafür werden Sie bezahlt?“

Das Herz ausschütten

Dann gebe es aber auch Menschen, die an Punkte der Veränderung in ihrem Leben gekommen seien und Rat suchten oder ihr Herz ausschütten wollten, berichtet der Pater. Eine 60-Jährige schilderte ihm etwa eine ganze Kette schlechter Erfahrungen: Trennung vom Partner, Verlust der Wohnung, Tod der Eltern, Streit mit den Geschwistern. Sie sagte: „Ich habe nur noch Ver-

luste.“ Der Seelsorger und Sozialpädagoge versuchte zu beraten. „Gemeinsam haben wir eine Perspektive entwickelt.“

Er wolle nicht übergriffig sein, betont Pater Ralf. „Jeder ist selbst Besitzer seines Lebens.“ Das Zuhören stehe im Vordergrund. „Aber wenn die Person eine Frage hat, dann antworte ich auch“, sagt er mit tiefer Stimme und rheinischem Akzent.

Der gebürtige Kölner ist mit 17 Jahren in den Orden der Amigonianer eingetreten, der sich vor allem um Kinder und Jugendliche kümmert. Er arbeitete mit Straßenkindern in Manila, war in sozialen Brennpunkten in Köln tätig. Bis heute ist er in der Jugendarbeit in Gelsenkirchen aktiv, der ärmsten Stadt Deutschlands.

Als Tourismusseelsorger hat Pater Ralf schon Erfahrung gesammelt. Seit mehr als 15 Jahren nimmt er im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz regelmäßig an Kreuzfahrten teil und ist Ansprechpartner für Gäste und Crewmitglieder. „Das ist ein Hobby, aus dem jetzt ein Beruf wurde.“

Einmal die Woche sitzt der Ordensmann auch am Strand im benachbarten Grömitz. Er bietet Pilgerwanderungen, Gesprächsabende

und Open-Air-Gottesdienste an. „Wenn wir überhaupt noch eine Chance haben wollen, müssen wir eine dienende Kirche sein“, zeigt sich Pater Ralf überzeugt.

Ähnliche Angebote machen die Kirchen in vielen Urlaubsorten an Nord- und Ostsee. Zuhör-Strandkörbe stehen beispielsweise auch im niedersächsischen Norddeich und im mecklenburgischen Kühlungsborn. Auf der Insel Wangerooge leitet ein Pfarrer spirituelle Wattführungen. Am Strand des Ostseebads Eckernförde werden ökumenische Gottesdienste in einem umgebauten Schäferwagen gefeiert. Im Nordseeort Sankt-Peter-Ording finden Gebete zum Sonnenuntergang am Meer statt.

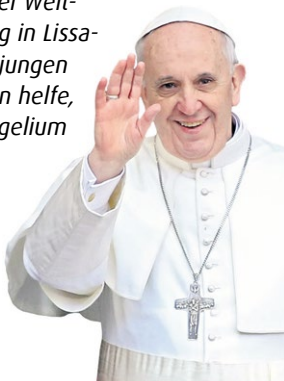
In Dahme bäugt eine Urlauberin im Badeanzug den Zuhör-Korb. „Ich finde das eine schöne Sache“, sagt die 54 Jahre alte Katholikin aus Bremen. „Alle haben ein bisschen das Päckchen Corona zu tragen. Da gibt’s vielleicht die eine oder andere kniefende Stelle“, meint sie. „Dass man sich einfach mal nett im Plausch an der Ostsee in schöner Atmosphäre mit Sand unter den Füßen darüber unterhalten kann und nicht gleich das Gefühl hat, in der Kirche oder im Beichtstuhl zu sitzen, ist toll.“ *Michael Althaus*



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat August

... dass der Weltjugendtag in Lissabon den jungen Menschen helfe, das Evangelium in ihrem eigenen Leben zu leben und zu bezeugen.



VATIKAN-FINANZPROZESS

Sieben Jahre Haft für Becciu gefordert

ROM (KNA) – Im vatikanischen Finanzprozess droht dem angeklagten Kardinal Angelo Becciu eine lange Haftstrafe. Vatikan-Staatsanwalt Alessandro Diddi forderte vor Gericht sieben Jahre und drei Monate Haft sowie eine Geldstrafe von 10 239 Euro. Dem 75-Jährigen werden Veruntreuung und Amtsmissbrauch vorgeworfen.

In dem Prozess geht es um mutmaßliche Straftaten rund um die Finanzierung einer Londoner Geschäftsimmoblie, die vom vatikanischen Staatssekretariat ab 2014 als Anlageobjekt für einen dreistelligen Millionenbetrag erworben wurde. Später wurde sie unter hohen Verlusten wieder verkauft. Zum Zeitpunkt des Ankaufs war Becciu Substitut des Staatssekretariats.

Neben dem London-Geschäft werden dem Sarden Unregelmäßigkeiten bei Überweisungen in sein Heimatbistum und an die dortige Caritas vorgeworfen. Zudem soll er einer angeblichen geopolitischen Expertin für eine vermeintliche Vermittlertätigkeit ohne entsprechende Gegenleistung hohe Geldsummen überwiesen haben. Papst Franziskus hatte ihn 2020 als Leiter der Heiligensprechungsbehörde entlassen.

Die Gäste lieben Fruchtiges

Angesichts der Hitze in Rom zieht es Touristen und Kardinäle in Eisdielen

ROM – Heiße Sommer sind die Bewohner der Ewigen Stadt gewohnt. Doch in diesem Sommer sind die Temperaturen auf neue Rekordwerte geklettert: 41,8 Grad wurden Mitte Juli in Roms Innenstadt gemessen. Wer kann, fährt in den Ferien ans Meer oder sucht in Kirchen Abkühlung.

Die Schüler haben in Italien ab Juni bis Mitte September Ferien. Mit der Familie fahren sie im Sommer oft an den Strand oder in die Berge. Mit der Wirtschaftskrise 2008 und durch die Corona-Pandemie haben sich die Urlaubsgewohnheiten der Italiener und insbesondere der Römer jedoch verändert.

Viele können sich einen Urlaub am Meer nicht mehr leisten. Stattdessen wird in den Sommermonaten gearbeitet. Die zahlreichen Touristen und Pilger, die in diesen Wochen die Straßen Roms bevölkern, sind so gerngesehene Kunden. Wenn auch allen die Hitze zu schaffen macht.

Um dieser zu entkommen, reisten die Päpste früher in die Albaner Berge, in die Sommerresidenz Castel Gandolfo (siehe Bericht Seite 7). Johannes Paul II. konnte man einst auf

Wanderwegen in den Bergen unweit von Rom antreffen. Heute sind es vor allem die Vatikan-Angestellten, die Wanderungen in den Abruzzen organisieren.

Rund um den Vatikan erleben die vielen Eisdielen im Sommer einen regelrechten Ansturm. „In diesem Jahr möchten die Gäste vor allem fruchtige Gelati genießen“, sagt der Eisverkäufer der Eisdielen „Capitan Cono“ in Nachbarschaft der vatikanischen Casa Santa Marta. Bisher sei Papst Franziskus noch nicht vorbeigekommen. Anders als nach ihrer Arbeit einige Kardinäle und Kurienmitarbeiter. Viele Vatikan-Büros bleiben im Sommer aber auch geschlossen.

Großes Gesundheitsrisiko

Besonders in der heißen Jahreszeit spitzt sich Roms Müllproblem zu. Müllberge in den Straßen werden tagelang nicht beseitigt. Inzwischen schlagen Ärzte Alarm. „Ich habe schon vor Monaten versucht, mit Roms Bürgermeister Roberto Gualtieri ins Gespräch zu kommen, um die Müllabfuhr in dieser immer schwierigen Jahreszeit zu organisieren“, sagt der Präsident des Ärzte-

verbands von Rom, Antonio Magi. Im auf den Straßen deponierten Müll bei den hohen Temperaturen sieht er ein „großes Gesundheitsrisiko“. Die organischen Abfälle seien von Fäulnis befallen, so dass sich darin Larven von Insekten bilden. „Ganz zu schweigen von den vielen Mäusen, Möwen, Kakerlaken und Wildschweinen, die die Stadt befallen haben. Außerdem vermehren sich mit der feuchten Hitze die infizierten Mücken“, warnt Magi. Und man wisse, wie gefährlich deren Stiche heutzutage sein könnten.

Trotz der gewohntermaßen heißen Tage im Sommer ist es den Römern verboten, in einen der zahlreichen Brunnen zu steigen. Bei Verstößen drohen harte Strafen. Doch Hände und Arme ins Wasser zu strecken, kann auch schon erfrischen.

Wer in einem Büro angestellt ist, arbeitet normalerweise in klimatisierten Räumen. Die Mittagspause dauert in der Regel eine Stunde. Touristen legen gerne eine Siesta ein. Dafür braucht man lediglich einen Platz im Schatten, etwa in einer Kirche, die Kühlung verspricht. So kann man Römer wie Gäste derzeit häufig in einem der vielen Gotteshäuser der Stadt treffen. *Mario Galgano*



▲ Touristen füllen ihre Wasserflaschen an einem Brunnen vor dem Pantheon.



▲ Der Schirm dient als Sonnenschutz.

DIE WELT



BESICHTIGUNG DER PAPSTGEMÄCHER

Abfahrt am Vatikanbahnhof

Mit einem Ausflugsticket können Rom-Besucher per Zug nach Castel Gandolfo fahren

ROM (KNA) – Im kleinsten Staat der Welt fährt nur einmal in der Woche ein Zug. Wer dafür ein Ticket löst, kann sich auf ein straffes Tagesprogramm gefasst machen.

Die Regionalbahn in Richtung der früheren Sommerresidenz der Päpste in Castel Gandolfo startet im Vatikan immer samstags. Touristen können einsteigen und einen Ausflug unternehmen. Ausgestiegen wird am Ende des Tages allerdings auf italienischem Staatsgebiet. Im Vatikan gibt es nur Abfahrten, keine Ankünfte.

Der Bahnhof der Vatikanstadt liegt im Süden der Vatikanischen Gärten. Hinter dem Gebäude aus weißem Travertin fährt der Zug zwischen Ende März und Anfang November auf einem von zwei Gleisen ab. Erbaut wurde der Bahnhof im Jahr 1933, nachdem der Heilige Stuhl und das faschistisch regierte Königreich Italien 1929 die Lateranverträge geschlossen hatten und es damit zur Gründung des Staats der Vatikanstadt gekommen war.

Mit diesem Schritt „verspürte man das Bedürfnis, die neue politische Realität mit der Außenwelt zu verbinden“, erklärt der Audio-Guide beim Gang durch die Vatikanischen Gärten.

Pilgerreise nach Assisi

Einen regulären Zugbetrieb hat es im Vatikan nie gegeben. Die Päpste benutzten ihre Bahnstrecke nur zu besonderen Anlässen. So begann Johannes XXIII. 1962 eine Pilgerreise nach Loreto und Assisi am Vatikan-Bahnhof. Johannes Paul II. stieg 2002 in den Zug, um zum Weltgebetstreffen für den Frieden ebenfalls nach Assisi aufzubrechen.

Heute kann jeder ein Bahnticket erwerben. Im Preis von 55 Euro sind neben der Zugfahrt Audioführungen durch die Vatikanischen



▲ Los geht es am Samstagvormittag: Vom Vatikan aus bringt der Zug die Ausflügler ins 30 Kilometer südlich von Rom gelegene Castel Gandolfo, die ehemalige Sommerresidenz der Päpste. Im Preis für das Ticket sind Audioführungen inbegriffen. Foto: KNA

Museen, die Vatikanischen Gärten, den Papstpalast in Castel Gandolfo und die dortige Parkanlage inbegriffen. Los geht es um 8 Uhr in den Vatikanischen Museen. Für die 26 Sammlungen und Sehenswürdigkeiten ist allerdings wenig Zeit, wie ein Vatikanmitarbeiter gleich am Einlass klarmacht. Auf keinen Fall dürfe man den Treffpunkt um 9.50 Uhr am Giardino Quadrato verpassen, einem Vorgarten zu den Vatikanischen Gärten. Wer die Museen noch nicht kennt, sollte sich neben der Sixtinischen Kapelle also nicht zu viel vornehmen.

Mit 30 Minuten ist der Spaziergang quer durch die Vatikanischen Gärten ebenfalls knapp bemessen. Am Bahnhof wartet schon der graublau Regionalzug der italienischen Bahngesellschaft Trenitalia. Hinaus geht es durch einen großen Bogen im vatikanischen Festungswall ins 30 Kilometer südöstlich vom Vati-

kan gelegene Städtchen Castel Gandolfo.

Die dortige Sommerresidenz – ein 55 Hektar großer Komplex aus Villen, Gärten und einem landwirtschaftlichen Gut – hat Papst Franziskus 2014 für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Zu sehen sind unter anderem die früheren Privatgemächer der Päpste, darunter das Schlafzimmer mit goldenem Bettgestell.

Wo sie sich begegneten

Aus der Zeit von Benedikt XVI. dürfte die kleine bayerische Fahne auf einem der Schreibtische stammen. Der deutsche Papst hatte nach seinem Amtsverzicht 2013 hier gewohnt, bevor er in das vatikanische Kloster zog. In der Sommerresidenz ist auch die Sitzzecke in der Bibliothek zu bestaunen, an der sich Franziskus und Benedikt 2013 erstmals nach

dem Konklave begegneten – ein historisches Treffen der zwei Päpste.

In einem Bus und mit Audio-Guide geht es schließlich durch die Gärten der Sommerresidenz, in denen Benedikt gerne spazierenging und den Rosenkranz betete. Die Tour führt auch an dem Bauernhof vorbei, der den Vatikan mit Naturalien beliefert. In Castel Gandolfo werden zum Beispiel Oliven und Trauben angebaut, aus denen das Öl und der Wein für die Gottesdienste im Petersdom gemacht werden.

Sofia aus Chile ist begeistert von dem Ausflug. „Ich mag alte Gebäude“, sagt sie. „Vor allem die Sixtinische Kapelle hat mir gefallen.“ Beeindruckt von Geschichte und Architektur sind auch Emma und Angelina aus Australien. Für ihren Besuch hätten sie sich aber mehr Zeit gewünscht, sagt Angelina. „Ich habe mich etwas gehetzt gefühlt.“

Anita Hirschbeck

Aus meiner Sicht ...



Professor Veit Neumann ist Gastprofessor an der Hochschule Benedikt XVI. in Heiligenkreuz.

Veit Neumann

Ein sehr gefragtes Zeugnis

Es ist immer wieder erfreulich zu erfahren, dass es mutige Christen gibt, die sich eindeutig zu Jesus Christus bekennen. Vor wenigen Monaten erst zum Abt geweiht, hat der Benediktiner Nikodemus Schnabel auf dem Platz vor dem Gebetsbereich an der Klagemauer in Jerusalem ein Zeugnis abgelegt. Eine offizielle Beamtin der Western Wall Heritage Foundation hat ihn deutlich aufgefordert, sein Brustkreuz abzudecken. Der Abt führte gerade Bundesforschungsministerin Bettina Stark-Watzinger (FDP) durch die Jerusalemer Altstadt. Ein Redakteur des „Spiegel“ filmte den Vorgang. Die Offizielle erklärte, es handle sich um eine neue Regelung.

Zu hören ist in dem Material, wie sich der Abt ruhig und klar zur Wehr setzt und auf Englisch darlegt, dass das Kreuz zum Gewand eines Abtes dazugehört. Über den Twitter-Kanal der Israelischen Botschaft in Deutschland schrieb die Foundation: „Wir entschuldigen uns für die entstandenen Unannehmlichkeiten. Die Klagemauer ist für alle zugänglich. Es sei darauf hingewiesen, dass es auf dem Platz an der Klagemauer keine diesbezüglichen Vorschriften gibt.“

Wir Christen haben allen Grund, dankbar zu sein, dass der Abt Mut bewiesen und dieses berechtigte Zeichen gesetzt hat. Er sagte später im Domradio: „Wenn man sieht, wie hier Kirchen geschändet werden, ich ange-

spuckt werde, ist so ein Kreuz-Vorfall noch mein geringstes Problem.“

Am besten machen wir es als katholische Christen mit unserem nötigen Zeugnis in der Gesellschaft in Deutschland genauso: ruhig und klar vortragen, wie wir uns ein gutes und christliches Leben vorstellen. Das erscheint zwar vielen derzeit unwichtig oder gar überholt. Aber was zählt, ist Aufrichtigkeit und Standhaftigkeit. Ein solches Zeugnis wird immer gefragt sein. Erfreulich übrigens, dass die Bischöfe im Heiligen Land die Behörden dort zum Handeln aufgefordert haben. Angesichts der genannten Vorgänge erscheinen manche überdrehten Debatten über die Kirche bei uns in einem anderen Licht.



Gerda Röder ist freie Journalistin. Von 1998 bis 2004 war sie Chefredakteurin der Katholischen Sonntagszeitung.

Gerda Röder

Was auf den Tisch kommt

„Es wird gegessen, was auf den Tisch kommt!“ Drastisch zeigten die alten, illustrierten Reime vom Suppen-Kasper diese starre Regel. Der Bub gedeiht vortrefflich, solange er jeden Tag seine Suppe isst. Urplötzlich hört er auf damit, und was passiert? „Am fünften Tage war er tot.“ Von der tragischen Geschichte ist nur noch der Name lebendig, und das starre Aufess-Gebot ist längst ins Abseits geraten. Einer der Gründe dafür ist, dass wir inzwischen die Wahl haben. Unsere Möglichkeiten, Hunger zu stillen, sind so reich wie nie zuvor. Wir können auswählen. Wir müssen es auch.

Was also kommt auf den Tisch? Das Essen soll sättigen und schmecken, natürlich, vor allem aber soll es gesund sein, also dem Körper

die Nährstoffe und die Energie zuführen, die zum Leben nötig sind. Ein paar Grundsätze dafür sind seit Jahren Thema gesundheitlicher Aufklärung: Etwa drei Viertel pflanzliche Nahrungsmittel, wegen der Vitamine und Mineralstoffe, ergänzt mit Kohlenhydraten und einem tierischen Anteil, der im Wohlstand zu groß geworden ist und langsam sinkt.

Nun kommen Gesichtspunkte hinzu, die über die individuelle Sättigung hinausgehen: Verzehr regionaler Produkte spart Transportwege und stärkt heimische Landwirtschaft. Ökologischer Anbau tut der Umwelt gut. Die Produktion soll weniger Fläche beanspruchen, damit Raum für Biodiversität und Klimaschutzmaßnahmen bleibt. Trockengelegte

Moore sollen wieder bewässert werden. Noch weiter geht der Blick über den Tellerrand: Kein Mensch auf dem Globus soll hungern müssen. Mit vorwiegend pflanzlicher Ernährung könnte das erreicht werden.

Der Streit um das, was auf den Tisch kommen soll, wird teilweise lautstark ausgetragen. Aber es geht auch anders. In vielen Familien sind es die Jüngeren, die ihre Essgewohnheiten verändern. Weil sie trotzdem schmackhaft essen wollen, fangen sie selbst an zu kochen und bereichern den Speisezettel mitunter durch überraschende Gerichte ohne tierische Produkte. Lassen sich die Älteren darauf ein, gibt es einen neuen, gemeinsamen Genuss. Gesegnete Mahlzeit!



Professor Ludwig Mödl ist seelsorglicher Mitarbeiter in Heilig Geist München.

Ludwig Mödl

Die Kirche ist keine Firma

Welche Sprache braucht die Kirche? Wie spricht sie von sich selbst? Und was bewirken die offensichtlich sehr unterschiedlichen Sprachspiele? Da überwiegt zur Zeit zumindest in manchen „kirchlichen Kreisen“ das Sprachspiel der Strategen. Sie scheinen in Panik. Das Geld geht aus. Was tun? Sie orientieren sich an der Wirtschaft. Was macht man da? Man spart Stellen ein, reduziert Aufgaben oder schafft Abteilungen ab. Was bisher geleistet wurde, was gesellschaftlich oder sonstwie nötig wäre, kommt aus dem Blick. Einzig das nicht mehr oder noch nicht vorhandene Geld ist im Fokus. Ich kann die Strategen verstehen. Sie merken: Wir haben irgendetwas nicht beachtet. Durch die Kir-

chenaustritte kommt weniger in die Kassen. So wollen wir von dem bisher Vorhandenen retten, was zu retten ist. Doch ich fürchte, dieses Unterfangen wird nicht gelingen.

Wäre die Kirche eine Firma, wären Sprache und Vorgehen angemessen. Aber sie ist eine Gemeinschaft von Glaubenden. Sie lebt im Ritual der Gottesdienste, realisiert sich in den Beziehungen der Engagierten, existiert in den Werken der Liebe, befestigt sich in den Tröstungen der Trauernden, Leidenden und Sterbenden, erblüht in den Idealen der Jungen, bestärkt sich im Hoffen der Alten.

Die Kirche ist die Trägerin der Gott-Rede. Sie ist die Kündlerin einer Erlösung, die auch unter den Bedingungen von Leid und Tod

gilt. Sie ist der Wirk-Ort des Heiligen Geistes. Sie kündigt das Allerbarmen des Ewigen und die Rettung des Kosmos im göttlichen Gericht. Sie verbindet das Jenseits mit dem Diesseits und gibt den Menschen eine Option für Bleibendes, sogar noch im Untergang Auflebendes.

Diese Botschaft braucht eine andere Sprache als eine ökonomisch-organisatorisch dominierte. Sie braucht eine Sprache der Hinwendung, der Nähe, der Hoffnung im Hoffnungslosen, eine Sprache neuer Ideen für das Menschliche, eine Sprache der Künste. Sie braucht jede Form von Gemeinschaft, denn ihr Fundament ist Beziehung – des Einzelnen zu Gott und der Menschen zueinander.

Lydia und andere Frauen um Paulus



Auf seiner zweiten Missionsreise kam Paulus nach Philippi in Makedonien. Am Ufer eines Flusses, wo sich am Sabbat die Juden versammelten, traf er die Purpurchandlerin Lydia (Apg 16,13–15). Sie stammte aus Thyatira, einer Stadt im ehemaligen Lydien, die bekannt war durch ihre Färbereien. Nach ihrer Herkunft wurde sie wohl auch Lydia genannt. Die vermutlich schwerreiche Unternehmerin war eine „Gottesfürchtige“, das heißt eine Sympathisantin des Judentums, ohne schon zum Judentum übergetreten zu sein. Sie nahm Paulus in ihr Haus auf und ließ sich zusammen mit ihrem Hausgesinde taufen. So wurde sie die erste Christin auf europäischem Boden. Es ist nach Apg 16,40 anzunehmen, dass ihr Haus Treffpunkt der entstehenden christlichen Gemeinde von Philippi wurde.

In der **Apostelgeschichte** und den originalen und den späteren unter seinem Namen laufenden **Paulusbriefen** werden 16 weitere Mitarbeiterinnen des Paulus namentlich genannt bzw. näher bezeichnet. Nach seiner Areopagrede in Athen schloss sich neben dem Areopagiten Dionysius „eine Frau namens Damaris“ Paulus an (Apg 17,34).

Am Ende des **Römerbriefs** empfiehlt Paulus der Gemeinde in Rom „unsere Schwester Phöbe, die auch Dienerin der Gemeinde von Kenchreä ist“. Er bittet die Gemeinde, ihr hilfreich zur Seite zu stehen; „denn für viele war sie ein Beistand auch für mich selbst“ (Röm 16,1 f.). Phöbes Dienstant wird hier als „diakonos“ bezeichnet: noch nicht im Sinne einer dreigliedrigen Hierarchie, die es in dieser Zeit noch nicht gab, wohl aber im Sinne einer festen Aufgabenstellung in ihrer Gemeinde.

Paulus lässt am Ende des Römerbriefs das Ehepaar Prisca und Aquila grüßen (*dem Ehepaar sind die „Biblischen Gestalten“ in Ausgabe 27 gewidmet*), ebenso „Maria, die für euch viel Mühe auf sich genommen hat“ (Röm 16,6); sie war entweder Judenchristin (latinisierte Form von hebräisch Mirjam) oder Heidenchristin (weibliche Form von Marius, einem Geschlechternamen). Weiterhin lässt Paulus das Ehepaar Andronikus und Junia grüßen, „die zu meinem Volk gehören und mit mir zusammen im Gefängnis waren; sie ragen heraus unter den Aposteln und haben sich schon vor mir zu Christus bekannt“ (Röm 16,7, *siehe Ausgabe 19*). Zu Junia bemerkt Johannes Chrysostomus: „Diese Frau: wie groß wohl war ihre Glaubenskraft, dass sie der Bezeichnung der Apostel für würdig gehalten wurde!“

Die ebenfalls begrüßten „Tryphäna und Tryphosa, die sich im Herrn gemüht haben“ (V. 12), waren vielleicht Schwestern; ihre Namen sind für Freigelassene und Sklavinnen belegt.

Genannt wird in der Grußliste die „geliebte Persis; sie hat im Herrn große Mühe auf sich genommen“ (V. 12). Ihr Name deutet hin auf eine Sklavin oder Freigelassene. Dann die „Mutter [von Rufus], die auch mir zur Mutter geworden ist“ (V. 13), sowie die Hausgemeinschaft von „Philologus und Julia, Nereus und seiner Schwester, Olympas und allen Heiligen, die bei ihnen sind“ (V. 15); Julia war eine Freigelassene oder Nachkomme von Freigelassenen der gens Iulia, Philologus vielleicht ihr Mann.

Im **Ersten Korintherbrief** (1,11) informieren „die [Leute] der Chloë“ Paulus über Spaltungen in der Gemeinde von Korinth. Der Name Chloë („grün“) ist bekannt als Beiname der Göttin Demeter, was darauf hindeutet, dass Chloë Freigelassene oder Sklavin war. Die Informanten waren Christen, die in einem Beziehungsverhältnis zu ihr standen. Im **Philipperbrief** (4,2 f.) ermahnt Paulus seine Mitstreiterinnen Evodia („guter Weg“) und Syntyche („Glück“) zur Einheit und bittet einen seiner „treuen Gefährten“ dort um Vermittlung.

Im **Brief an Philemon** (1 f.) bittet Paulus diesen, seinen zurückgesandten entlaufenen Sklaven Onesimos wohlwollend aufzunehmen. Von Aphia (die „Fruchtbare“) verspricht er sich dabei Unterstützung. Sie gehört zur Hausgemeinde des Adressaten.

Im **Brief an die Kolosser** (4,15) lässt Paulus bzw. einer seiner Schüler Nympha („junge Frau“) in Laodizea grüßen sowie die Gemeinde, die sich in ihrem Haus versammelt.

Im **Zweiten Timotheusbrief** (1,5) bescheinigt Paulus Eunike, der Mutter von Timotheus, und seiner Großmutter Lois „einen aufrichtigen Glauben“. Am Ende des Briefs (4,21) übermittelt er Grüße von Claudia zusammen mit denen von drei Männern. Ihr Name deutet daraufhin, dass sie Sklavin war oder der gens Claudia angehörte.

Diesen 16 Frauennamen stehen 52 bis 53 Männernamen gegenüber. Dazu kommen noch weitere Frauen ohne Namen, die in Beziehung zu Paulus standen.

Die Stellung des Paulus zu den Frauen in der Gemeinde scheint widersprüchlich zu sein: Im **Galaterbrief** (3,27 f.) betont er, dass in der Taufe der Unterschied zwischen „männlich und weiblich“ aufgehoben wurde: Alle sind „einer in Christus“. Im **Ersten Korintherbrief** (11,2 ff.) argumentiert Paulus nicht theolo-



▲ Lydia-Ikone aus der griechisch-orthodoxen Taufkapelle am Fluss Zygaktes bei Philippi (1974). Foto: H. M. Schindler

gisch, sondern von den „Überlieferungen“ und von „Brauch“ und Sitte her, die Frau müsse sich im Gottesdienst verhüllen. Das Beten und prophetische Reden ist ihr aber wie dem Mann gestattet (1 Kor 11,4 f.). Das Schweigegebot in 1 Kor 14,33b–36 ist – so wird heute mit guten Gründen von vielen Exegeten angenommen – eine spätere Eintragung, die vom nachpaulinischen **Ersten Timotheusbrief** (2,11–15) inspiriert wurde. Die theologische Argumentation des Paulus, nur der Mann sei Abbild und Abglanz Gottes und die Frau sei um des Mannes willen geschaffen (nicht umgekehrt: 1 Kor 11,7–9), ist aus heutiger Sicht mehr als fragwürdig. Paulus beruft sich denn auch auf den „Brauch“ (V. 16).

Abt em. Emmeram Kränkl OSB

Was bedeutet die Stellung der Frauen in den paulinischen Gemeinden für uns heute?

Christologisch betont Paulus von der Taufe her die Gleichstellung von Mann und Frau. Wenn er dennoch unterschiedliche Regeln in der Gemeinde fordert, beruft er sich auf Herkommen und Brauch. Seine schöpfungstheologische Argumentation ist zeitbedingt.

Frohe Botschaft

Verklärung des Herrn

Lesejahr A

Erste Lesung

Dan 7,9–10.13–14

Ich, Daniel, sah in einer nächtlichen Vision: Throne wurden aufgestellt und ein Hochbetagter nahm Platz. Sein Gewand war weiß wie Schnee, sein Haar wie reine Wolle. Feuerflammen waren sein Thron und dessen Räder waren lodernendes Feuer. Ein Strom von Feuer ging von ihm aus. Tausendmal Tausende dienten ihm, zehntausendmal Zehntausende standen vor ihm. Das Gericht nahm Platz und es wurden Bücher aufgeschlagen.

Immer noch hatte ich die nächtlichen Visionen: Da kam mit den Wolken des Himmels einer wie ein Menschensohn. Er gelangte bis zu dem Hochbetagten und wurde vor ihn geführt. Ihm wurden Herrschaft, Würde und Königtum gegeben. Alle Völker, Nationen und Sprachen dienten ihm. Seine Herrschaft ist eine ewige, unvergängliche Herrschaft. Sein Reich geht niemals unter.

Zweite Lesung

2 Petr 1,16–19

Schwestern und Brüder! Wir sind nicht klug ausgedachten Geschichten gefolgt, als wir euch die machtvolle Ankunft unseres Herrn Jesus Christus kundtaten, sondern wir waren Augenzeugen seiner Macht und Größe.

Denn er hat von Gott, dem Vater, Ehre und Herrlichkeit empfangen, als eine Stimme von erhabener Herrlichkeit an ihn erging: Das ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe. Diese Stimme, die vom Himmel kam, haben wir gehört, als wir mit ihm auf dem heiligen Berg waren.

Dadurch ist das Wort der Propheten für uns noch sicherer geworden und ihr tut gut daran, es zu beachten, wie ein Licht, das an einem finsternen Ort scheint, bis der Tag anbricht und der Morgenstern aufgeht in euren Herzen.

Evangelium

Mt 17,1–9

In jener Zeit nahm Jesus Petrus, Jakobus und dessen Bruder Johannes beiseite und führte sie auf einen hohen Berg. Und er wurde vor ihnen verwandelt; sein Gesicht leuchtete wie die Sonne und seine Kleider wurden weiß wie das Licht. Und siehe, es erschienen ihnen Mose und Elíja und redeten mit Jesus.

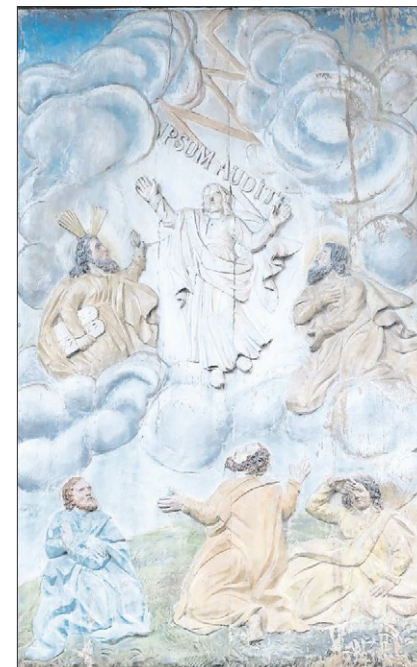
Und Petrus antwortete und sagte zu Jesus: Herr, es ist gut, dass wir hier sind. Wenn du willst, werde ich hier drei Hütten bauen, eine für dich, eine für Mose und eine für Elíja.

Noch während er redete, siehe, eine leuchtende Wolke überschattete sie und siehe, eine Stimme erscholl aus der Wolke: Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe; auf ihn sollt ihr hören. Als die Jünger das hörten, warfen sie sich mit dem Gesicht zu Boden und fürchteten sich sehr.

Da trat Jesus zu ihnen, fasste sie an und sagte: Steht auf und fürchtet euch nicht! Und als sie aufblickten, sahen sie niemanden außer Jesus allein.

Während sie den Berg hinabstiegen, gebot ihnen Jesus: Erzählt niemandem

dem von dem, was ihr gesehen habt, bis der Menschensohn von den Toten auferweckt ist!



▲ Die Verklärung des Herrn auf der Kanzel der Kirche Notre-Dame des Champs in Avranches. Die lateinische Inschrift „Ipsum audit“ bedeutet „Auf ihn sollt ihr hören“.

Foto: gem

Gedanken zum Sonntag

Ahnung vom Eigentlichen

Zum Evangelium – von Schwester M. Laetitia Eberle CBMV



Erhart Kästner verweilte oft in griechischen Kirchen und notierte in seinem Buch „Stunden vom heiligen Berg Athos“ seine

Gedanken zu einem Bild, das die Verklärung Christi darstellt: „Was Verklärung, ganz allgemein, ist, kann in seinen kleinen Verhältnissen jeder erfahren. Und erfährt es. Wenn Verklärung der Durchbruch des Eigentlichen durchs Schemenhafte, des Lebendigen durch die Schatten, des Geliebten durchs Ungeliebte und die Ankunft des Langerwarteten ist, so weiß jeder, dass solche Momente es sind, um derentwillen

wir leben. Und selbst wenn es sich wieder entzog, was dem Liebesblick aufschien: da darf man sich nicht irrt machen lassen, dass es das Eigentliche, dass es das Wirkliche war. Wir leben auf Verklärungen zu, worauf sollten wir sonst, es ist unsere angeborene Hoffnung.“

Im Deutschen nennen wir das Fest „Verklärung“, was üblicherweise eine Idealisierung meint. Hier jedoch bedeutet „Verklärung“ einen Vorgang, der realisiert: Der Mensch Jesus wird offenbart als Gottes Sohn – die Liebe Gottes strahlt ihn an, „sein Gesicht leuchtet wie die Sonne“, das Göttliche scheint durch ihn hindurch.

Jesus geht mit seinen Freunden auf einen hohen Berg, er zieht sich von der Menge zurück. Er macht sich unabhängig von dem, was und

wer ihn sonst im Griff hat, er sorgt für seine innere Freiheit in der Begegnung mit Gott, seinem Vater. Manchmal ist es wichtig, Gewohnheiten zu durchbrechen und Anreize, die meine Aufmerksamkeit wollen, zu ignorieren. Das Schöne und Beglückende können wir abseits der Unrast erleben, es kann aber auch im alltäglichsten Gewand aufscheinen und lässt uns als Verwandelte zurück.

Woher kommt das? Klar und schön ist etwas, durch das der Schöpfer selbst zum Vorschein kommt. Schönes ist unverstellt, es macht Materielles spirituell. Wir erleben das bei Menschen, die eine entspannte, freundliche Stimmung ausstrahlen. Ihnen zu begegnen tut uns gut, es geht geradezu die Sonne auf, es wird warm ums Herz, wir

fangen selbst an zu strahlen. Bei diesen Menschen scheint ihre innere Schönheit durch, ihr Gottvertrauen, ihre Bescheidenheit, wir sagen, er oder sie hat eine Ausstrahlung. Wir sind schön, weil wir liebevoll angeblickt werden. Das bewahrt davor, im gewollten „Alles gut“-Modus durch den Tag zu gehen.

Gottes Liebe verwandelt in uns ganz beiläufig das Glatzlose, vielleicht auch manchmal das Dunkle, in Licht. Gottes Kraft wird an uns erkennbar werden. Machen können wir das nicht – es ist ein Geschenk, eine Gabe Gottes, die es zu pflegen gilt. Solche Augenblicke des Eigentlichen wünsche ich Ihnen ganz nebenbei beim Bewundern der Schönheit der Natur und vielleicht auch in der Begegnung mit Menschen, die Ihnen gut tun mögen.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die Woche vom 6. bis 12. August, Psalterium: 2. Woche, 18. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 6. August Verklärung des Herrn

M. v. Fest, Gl, Cr, eig. Prf, feierlicher Schlusseggen (weiß); 1. Les: Dan 7,9–10.13–14, APs: Ps 97,1–2.5–6.8–9, 2. Les: 2 Petr 1,16–19, Ev: Mt 17,1–9

Montag – 7. August Hl. Xystus II., Papst, und Gefährten, Märtyrer – Hl. Kajetan, Priester, Ordensgründer

Messe vom Tag (grün); Les: Num 11,4b–15, Ev: Mt 14,13–21 oder Mt 14,22–36; **Messe vom hl. Xystus und den Gefährten** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL, z.B.: Les: Weish 3,1–9, Ev: Mt 10,28–33; **Messe vom hl. Kajetan** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL, z.B.: Les: Sir 2,7–11, Ev: Lk 12,32–34

Dienstag – 8. August Hl. Dominikus, Priester, Ordensgründer

M. vom hl. Dominikus (weiß); Les: Num 12,1–13, Ev: Mt 14,22–36 oder Mt 15,1–2.10–14 oder aus den AuswL, z.B.: Les: 1 Kor 2,1–10a, Ev: Lk 9,57–62

Mittwoch – 9. August Hl. Teresia Benedicta vom Kreuz

(Edith Stein), Jungfrau und Märtyrin, Patronin Europas

Messe vom Fest, Gl, Prf Hl, feierlicher Schlusseggen (rot); Les: Est 4,17k.17l–m.17r–t, APs: Ps 18,2–3.5.7a.17.20.29.50, Ev: Joh 4,19–24

Donnerstag – 10. August Hl. Laurentius, Diakon, Märtyrer

Messe vom Fest, Gl, Prf My, feierlicher Schlusseggen (rot); Les: 2 Kor 9,6–10, APs: Ps 112,1–2.5–6.7–8.9–10, Ev: Joh 12,24–26

Freitag – 11. August Hl. Klara von Assisi, Jungfrau, Ordensgründerin

M. v. d. hl. Klara (weiß); Les: Dtn 4,32–40, Ev: Mt 16,24–28 o. a. d. AuswL, z.B.: Les: Phil 3,8–14, Ev: Mt 19,27–29

Samstag – 12. August Hl. Johanna Franziska von Chantal, Ordensfrau – Marien-Samstag

M. v. Tag (grün); Les: Dtn 6,4–13, Ev: Mt 17,14b–20; **M. v. d. hl. Johanna Franziska** (weiß); Les u. Ev vom Tag o. a. d. AuswL, z.B.: Les: Spr 31,10–13.19–20.30–31, Ev: Mk 3,31–35; **M. v. Marien-Samstag, Prf Maria** (weiß); Les u. Ev v. Tag o. a. d. AuswL

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die Woche vom 13. bis 19. August, Psalterium: 3. Woche, 19. Woche im Jahreskreis (siehe Seite 12)

Sonntag – 13. August 19. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusseggen (grün); 1. Les: 1 Kön 19,9a.11–13a, APs: Ps 85,9–10.11–12.13–14, 2. Les: Röm 9,1–5, Ev: Mt 14,22–33

Montag – 14. August Hl. Maximilian Maria Kolbe, Ordenspriester, Märtyrer

Messe vom hl. Maximilian Maria Kolbe (rot); Les: Dtn 10,12–22, Ev: Mt 17,22–27 oder aus den AuswL, z.B.: Les: Weish 3,1–9, Ev: Joh 15,9–17

Dienstag – 15. August Mariä Aufnahme in den Himmel

M. v. Hochfest, Gl, Cr, eig. Prf, i. d. Hg I-III eig. Einschub, feierl. Schlusseggen (weiß); 1. Les: Offb 11,19a; 12,1–6a.10ab, APs: Ps 45,11–12.16 u. 18, 2. Les: 1 Kor 15,20–27a, Ev: Lk 1,39–56
Kräutersegnung

Mittwoch – 16. August Hl. Stephan, König von Ungarn

Messe vom Tag (grün); Les: Dtn 34,1–12, Ev: Mt 18,15–20; **Messe vom hl. Stephan** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL, z.B.: Les: Dtn 6,3–9, Ev: Mt 25,14–30 (oder 25,14–23)

Donnerstag – 17. August Messe vom Tag

(grün); Les: Jos 3,7–10a.11.13–17, Ev: Mt 18,21–19,1

Freitag – 18. August Messe vom Tag

(grün); Les: Jos 24,1–13, Ev: Mt 19,3–12

Samstag – 19. August Hl. Johannes Eudes, Priester, Ordensgründer

Marien-Samstag
Messe vom Tag (grün); Les: Jos 24,14–29, Ev: Mt 19,13–15; **Messe vom hl. Johannes Eudes** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL, z.B.: Les: Eph 3,14–19, Ev: Mt 11,25–30; **Messe vom Marien-Samstag, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Gebet der Woche

Ohne Vorbehalt und ohne Sorgen
leg ich meinen Tag in deine Hand.
Sei mein Heute, sei mein Morgen,
sei mein Gestern, das ich überwand.

Frag mich nicht nach meinen Sehnsuchtswegen,
bin aus deinem Mosaik ein Stein.
Wirst mich an die rechte Stelle legen,
deinen Händen bette ich mich ein.

Gebet von Edith Stein, Ordensname Teresia Benedicta vom Kreuz, deutsche (jüdische) Philosophin und Karmelitin, am 9. August 1942 in Auschwitz ermordet. 1987 selig- und 1998 heiliggesprochen von Papst Johannes Paul II., ein Jahr darauf von ihm zur Schutzpatronin Europas erhoben

Glaube im Alltag

von Pater Karl Kern SJ



Nur Markus schildert, zu Beginn seines Evangeliums, einen ganzen Tag im Leben Jesu (Mk 1,21–39): von einem Sabbatmorgen bis in die frühen Stunden des ersten Wochentages. Dieser Tag in Kafarnaum ist exemplarisch. Er beginnt mit Gebet, am Sabbat mit dem Synagogengottesdienst und am nächsten Morgen mit stillem, zurückgezogenem Beten. Jesus lässt Gott von neuem in sein Herz ein. Das ist der Sinn allen Betens. Das Leben Jesu war ein sich selbst entfaltendes Gebet. Es war seine Speise, den Willen des Vaters zu tun.

Auch wir brauchen den gemeinsamen Ausdruck unseres Glaubens, vor allem die Eucharistie am Sonntag. Gleichzeitig muss jeder von uns seinen eigenen Weg zu Gott suchen. Beten stellt uns in das Magnetfeld seiner Liebe, auch wenn wir das nicht immer fühlen. Gemeinschaftliches und persönliches Gebet wollen regelmäßig gepflegt sein. Aus der Verbundenheit mit Gott zu leben, ist die Frucht täglichen Betens

Während des Kafarnaum-Tages ist Jesus vor allem damit beschäftigt, Menschen an Leib und Seele zu heilen: In der Synagoge treibt er einen Dämon aus. Im Haus des Simon und Andreas fasst er die Schwiegermutter des Petrus an der Hand und das Fieber weicht von ihr. Am Abend nach dem Sabbat heilt er viele Kranke und treibt böse Geister aus. Dadurch will er die liebende Zuwendung Gottes erfahrbar machen. Für Jesus gehören Hei-

lung und Heil zusammen. Dazu befähigt er auch alle, die ihm nachfolgen.

Wir sollten uns deshalb am Ende jeden Tages fragen: Ging von mir heute eine heilsame Kraft aus? Hat sich das Gesicht von Menschen, die mir begegneten, aufgehellt? Konnte ich einen Trost spenden, der von innen kam? Habe ich durch Gespräche oder Gesten andere etwas von der befreienden Weite des Evangeliums spüren lassen?

Heilung und Dienst

Die Schwiegermutter des Petrus hat nach ihrer Heilung den anderen „gedient“. Sie tat, was der Menschensohn seinen Lebensinhalt nennt: nicht sich dienen zu lassen, sondern zu dienen (vgl. Mk 10,45). Die alte Frau bewirtete ihre Gäste, nachdem Jesus sie „aufgerichtet“, wörtlich: hatte „aufstehen“ lassen. Heilsame Gottesnähe macht auch uns zu auferstandenen, dienenden Menschen.

Im stillen Gebet sucht underspürt Jesus am nächsten Morgen seinen weiteren Weg: Er muss auch anderswo verkünden und heilen. Die Erwartungen in Kafarnaum können ihn nicht festhalten. Jesus lebt die „Vollmacht“ wahrer Selbstbestimmung und umfassender Zuwendung zu anderen. Beides ist auch uns heute aufgetragen – als Glaube mitten im Alltag.

Frohe Botschaft

19. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr A

Erste Lesung

1 Kön 19,9a.11–13a

In jenen Tagen kam Elíja zum Gottesberg Horeb. Dort ging er in eine Höhle, um darin zu übernachten. Doch das Wort des HERRN erging an ihn: Komm heraus und stell dich auf den Berg vor den HERRN!

Da zog der HERR vorüber: Ein starker, heftiger Sturm, der die Berge zerriss und die Felsen zerbrach, ging dem HERRN voraus. Doch der HERR war nicht im Sturm. Nach dem Sturm kam ein Erdbeben. Doch der HERR war nicht im Erdbeben. Nach dem Beben kam ein Feuer. Doch der HERR war nicht im Feuer.

Nach dem Feuer kam ein sanftes, leises Säuseln. Als Elíja es hörte, hüllte er sein Gesicht in den Mantel, trat hinaus und stellte sich an den Eingang der Höhle.

Zweite Lesung

Röm 9,1–5

Schwestern und Brüder! Ich sage in Christus die Wahrheit und lüge nicht und mein Gewissen bezeugt es mir im Heiligen Geist: Ich bin voll Trauer, unablässig leidet mein Herz.

Ja, ich wünschte selbst verflucht zu sein, von Christus getrennt, um meiner Brüder willen, die der Abstammung nach mit mir verbunden sind. Sie sind Israeliten; ihnen gehören die Sohnschaft, die Herrlichkeit und die Bundesschlüsse; ihnen ist das Gesetz gegeben, der Gottesdienst und die Verheißungen; ihnen gehören die Väter und ihnen entstammt der Christus dem Fleische nach. Gott, der über allem ist, er sei gepriesen in Ewigkeit. Amen.

Evangelium

Mt 14,22–33

Nachdem Jesus die Menge gespeist hatte, drängte er die Jünger, ins Boot zu steigen und an das andere Ufer voranzufahren. Inzwischen wollte er die Leute nach Hause schicken. Nachdem er sie weggeschickt hatte, stieg er auf einen Berg, um für sich allein zu beten. Als es Abend wurde, war er allein dort.

Das Boot aber war schon viele Stadien vom Land entfernt und wurde von den Wellen hin und her geworfen; denn sie hatten Gegenwind.

In der vierten Nachtwache kam er zu ihnen; er ging auf dem See.

Als ihn die Jünger über den See kommen sahen, erschrakten sie, weil sie meinten, es sei ein Gespenst, und sie schrien vor Angst.

Doch sogleich sprach Jesus zu ihnen

und sagte: Habt Vertrauen, ich bin es; fürchtet euch nicht!

Petrus erwiderte ihm und sagte: Herr, wenn du es bist, so befehl, dass ich auf dem Wasser zu dir komme! Jesus sagte: Komm!

Da stieg Petrus aus dem Boot und kam über das Wasser zu Jesus. Als er aber den heftigen Wind bemerkte, bekam er Angst. Und als er begann unterzugehen, schrie er: Herr, rette mich!

Jesus streckte sofort die Hand aus, ergriff ihn und sagte zu ihm: Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt? Und als sie ins Boot gestiegen waren, legte sich der Wind.

Die Jünger im Boot aber fielen vor

Jesus nieder und sagten:
Wahrhaftig, Gottes
Sohn bist du.

Der Gang Jesu auf dem Wasser,
Florentinische Schule, 17. Jahrhundert.
Foto: gem



Gedanken zum Sonntag

Auf dem Wasser gehen: Dünnes Eis!

Zum Evangelium – von Thomas Schwartz, Hauptgeschäftsführer Renovabis



Jesus braucht Ruhe. Seine Jünger wissen und respektieren das. Auch wenn sie sich vielleicht fragen, wie er wieder zu ihnen stoßen werde, folgen sie seiner Aufforderung, mit dem Boot voranzufahren. Mit dem, was dann geschieht, haben sie aber sicher nicht gerechnet: Jesus geht ihnen auf dem Wasser entgegen.

Was würden wir in einer solchen Situation denken? Ein Trick einer Film-Crew? Eine Fata Morgana? Ein Außerirdischer? Im Boot glaubt man sich jedenfalls einem Gespenst gegenüber. Statt Zuversicht und Vertrauen macht sich Panik bei den Jün-

gern breit. Obwohl sie schon einiges gemeinsam mit ihm erlebt haben – davon manch Wunderbares – versetzt er sie in Angst und Schrecken.

Nur Petrus bleibt ruhig. Er fordert einen Beweis. Doch er fordert ihn nicht für sich, sondern um deutlich zu machen, dass hier kein Gespenst vor den Jüngern auftaucht, sondern Jesus als der Sohn Gottes, der trockenen Fußes das Wasser überquert, wie das auserwählte Volk Gottes es am Roten Meer beziehungsweise am Schilfmeer getan hatte.

Der Beweis wird ihn aber selbst überfordern. Wer auf dem Wasser gehen will, der begibt sich auf dünnes Eis. Zunächst gelingt es: Petrus geht Jesus auf dem Wasser entgegen. Der Glaube an Jesus hat ihn nicht getäuscht. Aber Petrus sinkt dennoch ein. Glauben ist immer dün-

nes Eis. Aber Petrus verliert seinen Glauben nicht: „Herr, rette mich!“ Er zweifelt nicht an Jesus, sondern an sich selber.

Gerade in diesem Hilferuf zeigt sich die Glaubensgewissheit des Apostels, dass Jesus Gottes Sohn ist. Gerade angesichts der eigenen Schwäche vertraut sich Petrus ganz Jesus an, dessen Name ja bedeutet: Gott rettet. In der eigenen Schwäche zeigt sich also seine starke Seite: das unerschütterliche Vertrauen auf Jesus.

Was können wir aus dieser nächtlichen Begebenheit lernen? Petrus wird seinem Auftrag als Sprecher der Jünger Jesu gerecht. Selbst mit seinem Scheitern zeigt er uns: Das neu erwählte Volk Gottes muss sich nicht fürchten. Selbst in den Stürmen dieser Welt kann es auf Jesus

zugehen. Dabei sollen wir aber nicht auf uns selber vertrauen, sondern auf Jesus, sonst gehen wir unter.

„Herr, rette mich!“ Der Ruf zu und die erneuerte Ausrichtung und Hinwendung auf Christus ist das rettende Moment in der gezeichneten biblischen Episode. Glaube ist etwas Anderes als Selbstvertrauen. Wer das eine mit dem anderen verwechselt, begibt sich auf dünnes Eis.

Und für die, die im Boot geblieben sind, gilt: Ohne das Vertrauen auf Jesus gibt es keine Hoffnung auf Rettung. Man verbleibt in seinen Ängsten vor eingebildeten Gefahren und besteht dann auch nicht die Herausforderungen echter angstmachender Situationen. Manchmal muss man sich auf dünnes Eis begeben, um auf dem Wasser gehen zu lernen.

COMBONI-MISSIONARE IM SUDAN

Ein Land am Rande des Abgrunds

Pater Markus Körber schildert den Machtkampf in der afrikanischen Krisenregion

Fotos: Comboni-Missionare (3), gem

KHARTUM – Seit April herrscht im Sudan ein gewaltsamer Konflikt zwischen der Armee unter General Abdel Fattah Burhan und den „Rapid Support Forces“ (etwa: schnelle Unterstützungskräfte) unter Mohammed Hamdan Daglo. Welche Folgen der Machtkampf für das Volk hat, schildert Pater Markus Körber, Missionsprokurator der Comboni-Missionare. Sie versuchen, in der Krisenregion zu helfen.

Spannungen waren im Sudan schon lange latent vorhanden. Nachdem ein Volksaufstand 2019 die Absetzung des langjährigen Diktators Umar al-Baschir erzwungen hatte, wurde eine vom Westen unterstützte zivile Übergangsregierung eingesetzt. Im Oktober 2021 kam es zu einem Staatsstreich. Die Streitkräfte unter General Abdel Fattah Burhan und die „Rapid Support Forces“ unter Generalleutnant Mohammed Hamdan Daglo beanspruchten seitdem die Vorherrschaft.

„Mindestens 3000 Tote“

Der Konflikt zwischen den ehemals verbündeten Generälen eskalierte im April. Er gefährdet die Stabilität einer ganzen Region. „Wir haben drei Monate Krieg hinter uns. Mindestens 3000 Tote, 12 000 Verwundete und drei Millionen Vertriebene – bis jetzt“, beschreibt Comboni-Missionar Pater Diego dalle Carbonare aus Port Sudan am Roten Meer die Situation. Ein Ende des Machtkampfes ist nicht in Sicht.

„Täglich kommt es zu Menschenrechtsverletzungen, Hinrichtungen, Plünderungen und Vergewaltigungen. Krankenhäuser werden zerstört, und der Zivilbevölkerung wird der Zugang zu Lebensmitteln, Wasser und Strom verweigert. In vielen sudanesischen Städten werden wahllos schwere Waffen eingesetzt und Zivilisten getötet. Dies ist nicht hinnehmbar, und wir verurteilen diese Ereignisse auf das Schärfste“, heißt es in einem Hirtenbrief der Bischöfe des Südsudan.

Die Kirche versucht, den Bedürftigen beizustehen. Vor allem Orden wie die Comboni-Missionare engagieren sich, um der Bevölkerung zu helfen. Ordensgründer Daniel



▲ In Kosti an der Grenze zum Südsudan versorgen Comboni-Missionare Flüchtlinge, die all ihr Hab und Gut zurücklassen mussten.

Comboni (1831 bis 1881, kleines Foto) war der erste Bischof von Khartum. „Euer Wohl ist das meine, und Eure Leiden werden auch die meinen sein“, versprach er den Menschen in seiner Antrittspredigt. Entsprechend nahe geht der Konflikt im Sudan den Ordensleuten.

„Uns blutet das Herz“, sagt Bruder Hans Eigner, der einige Jahre im Südsudan war und jetzt in Ellwangen tätig ist. Kirchliche Gebäude wurden von Raketen zerstört, darunter auch die Sakristei des Hauptsitzes der Comboni-Missionare in Khartum. Viele Ordensleute mussten fliehen. Christen machen nur knapp fünf Prozent der Bevölkerung des Sudan aus. Über 90 Prozent sind Muslime.

Während sich die Kämpfe zunächst auf die Hauptstadt Khartum und die angrenzenden Städte Omdurman und Bahri konzentrierten, hat sich die Gewalt mittlerweile auf das ganze Land ausgeweitet. „Unter der Woche hatten wir fast die Hoffnung, dass sich die Lage verbessert, denn in Omdurman hatte die Polizei die Arbeit wieder aufgenommen. Aber in Khartum und Khartum-Nord wird weiter geschossen“, schreibt Pater Diego.

Für ein paar Tage und Wochen waren die Kämpfe im Sudan Thema in den Medien. Nachdem jedoch die Evakuierung ausländischer Staatsbürger abgeschlossen war, änderte sich dies. Die fehlende mediale Auf-

merksamkeit sei gefährlich für die einfache Bevölkerung, kritisieren die Comboni-Missionare. Ihr Leid werde vergessen. Viele Menschen überlebten nur dank akuter Nothilfe.

Nothilfe für Flüchtlinge

Nothilfe, wie sie die Comboni-Missionare leisten. In den Pfarrzentren in Kosti an der Grenze zum Südsudan zum Beispiel. Dort werden täglich Flüchtlinge aufgenommen, vor allem Frauen, Jugendliche und Kinder. Sie mussten Hab und Gut zurücklassen und stehen vor dem Nichts. „Viele kommen in unsere Pfarrei und suchen Hilfe. Wir versuchen, das Nötigste bereitzustellen, schaffen es alleine aber nicht. Wir sind auf Hilfe von außen angewiesen“, schreibt der Pfarrer.

Viele Menschen bringen sich in den Nachbarländern in Sicherheit. Hunderttausende sind im Tschad, in Ägypten und in Äthiopien angekommen. Stark ist auch der Südsudan betroffen, der erst seit 2011 unabhängig ist. Die meisten Ankömmlinge waren in der Vergangenheit wegen des dortigen Kriegs aus dem Südsudan geflüchtet und kehren nun wieder zurück. Diese Entwicklung überfordert die noch jungen staatlichen Struk-

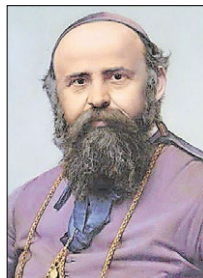


▲ Im April traf eine Rakete das Comboni-Provinzialat in Khartum.

turen. Die Caritas der Diözese Malakal hilft den Rückkehrern bei der Wiederansiedlung.

Schwester Elena Balatti schreibt: „Es ist sehr wichtig, jetzt einzugreifen und nicht später, denn mit jeder Verzögerung wird das Leiden der betroffenen Menschen unerträglich. Wir haben ein Boot zur Verfügung gestellt, das die Menschen auf dem Nil von der Grenze nach Malakal transportiert. In den Transitlagern verteilen wir lebensnotwendige Güter. Auf diese Weise ist es möglich, den Zehntausenden von Flüchtlingen ein Minimum an Hilfe zukommen zu lassen.“

P. Markus Körber mcccj



▲ Daniel Comboni.



▲ Flüchtlinge kommen im Boot in den Südsudan.



▲ Im Museumsgebäude ist das Leben der Indianer von Cahokia in Originalgröße rekonstruiert. Fotos: T. Fels (2), V. Fels (2)



▲ Diese Computergrafik zeigt das ungefähre Aussehen des Kerngebiets der Indianer-Stadt Cahokia. Im Vordergrund links: der Sonnenkalender „Woodhenge“.

Foto: Herb Roe via Wikimedia Commons/CC BY-SA 4.0 (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>)

TAG DER INDIGENEN VÖLKER AM 9. AUGUST

Von wegen Tipi und Büffeljagd

Besuch im Museum Cahokia zeigt: Indianer lebten vor 1000 Jahren in Großstädten

Riesige Büffelherden durchstreifen die endlose Prärie, das Steppenland der Great Plains im „Wilden Westen“ der USA. Im Schutz des hohen Grases nähern sich ihnen Indianer mit Pfeil und Bogen. Die Jagd auf die mächtigen Tiere ist ihr Lebensinhalt. Die Ureinwohner reiten auf wilden Pferden und folgen im Jahreslauf den großen Bison-Herden. Sie sind hochmobil und wohnen in Tipis, einfachen Zelten, die sie schnell auf- und abbauen können.

Dieses romantisch-verklärte Bild geht auf Schriftsteller wie Karl May (1842 bis 1912) und eine ganze Reihe von mehr oder weniger fiktionalen Kinofilmen zurück: die Winnetou-Produktionen im Westen und mindestens ebenso sehr die Defa-Indianerfilme im Osten Deutschlands. Es ist das Bild des „edlen Wilden“, des naturverbundenen Ureinwohners als Gegenentwurf zur westlichen Zivilisation, die man als moralisch verkommen interpretierte.

In Zeiten der politischen Korrektheit sind derlei Klischee-Darstellungen umstritten. Dabei stimmen sie zumindest in Teilen sehr wohl mit der Realität überein. Von Rassismus jedenfalls kann beim gängigen Indianerbild keine Rede sein – erst recht in Deutschland nicht, wo stets eine große Zuneigung zu den amerikanischen Indigenen vorherrscht.

In Teilen allerdings ist das deutsche Indianerbild fern der Wirklichkeit: Dann nämlich, wenn es um die Ureinwohner vor ihrer ersten Begegnung mit den Entdeckern aus Europa geht, denen Eroberer und

Landräuber folgten. Nicht selten verdanken die Indigenen ihre vermeintlich typische hochmobile Lebensweise ausgerechnet den Europäern: Die Sioux etwa waren sesshafte Ackerbauern, bevor sie zu halbnomadischen Bison-Jägern wurden – weil sie von den Neuankömmlingen das bis dato unbekannte Pferd übernahmen.

Auch die Siedlungsweise der nordamerikanischen Indianer wird häufig unterschätzt. Während der Status der Hochkultur für Azteken, Maya und Inka mit ihren Städten und Imperien in Mittel- und Südamerika unstrittig ist, dürfte hierzulande kaum bewusst sein, dass die Indianer auf dem Gebiet der heutigen USA ihren Verwandten im Süden in nahezu nichts nachstanden – auch nicht beim Städtebau.

Bekämpft und vertrieben

Von den „Bleichgesichtern“ mal direkt bekämpft, mal in verlustreiche Kriege gegen andere Stämme gehetzt, wurden die Indianer aus ihrem angestammten Land verdrängt und in teils menschenunwürdigen Marschen in Reservationen geführt und dort sich selbst überlassen. Arbeitslosigkeit, Alkoholismus und düstere Zukunftsperspektiven kennzeichnen die meist ärmlichen Siedlungen und ihre Bewohner – bis heute.

Die einstige Indianer-Metropole Cahokia im Südwesten des US-Bundesstaats Illinois ist der Beweis, dass das nicht immer so war. Ganz im Gegenteil: Einst blühte auch im Norden des amerikanischen Kon-

tinents reiches städtisches Leben. Handelsrouten durchzogen weite Gebiete und verbanden Großsiedlungen, die nach Ansicht von Historikern so etwas wie einen Indianer-Staat bildeten.

Mit geschätzten 20 000 Einwohnern steht das mittelalterliche Cahokia beinahe ebenbürtig neben zeitgleichen Metropolen des christlichen Abendlands: neben London, Paris oder Rom. Anders als die Pueblo-Indianer in den Halbwüsten New Mexicos oder Colorados, die ihre Siedlungen aus Lehmziegeln errichteten und schon mal bургengleich in geschützten Höhlenbauten, nutzten die Menschen in Cahokia Holz und Erde – wie hierzulande Germanen und Kelten.

Der Faszination tut das keinen Abbruch. Der mächtige Monks Mound (Mönchshügel) beschäftigte bereits die Trappistenmönche, die dort Anfang des 19. Jahrhunderts siedelten. Für das zeremoniel-

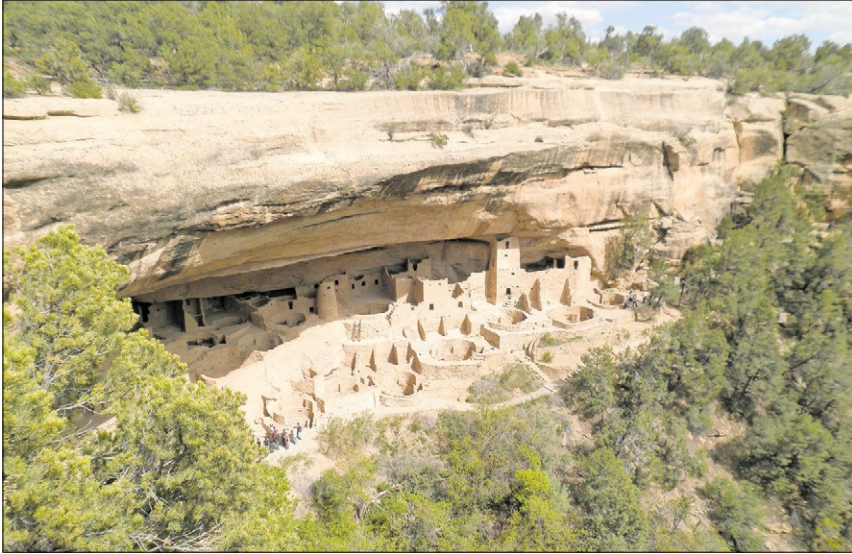
le Zentrum ihrer Stadt schütteten die Indianer mehr als 600 000 Kubikmeter Erde auf – zum größten künstlichen Hügel nördlich der aztekischen Metropolen in Mexiko. Welchen Eindruck muss die Pyramide erst auf die indianischen Zeitgenossen gemacht haben?

Errichtet haben den Monks Mound Angehörige der Mississippi-Kultur, die zwischen dem neunten und 16. Jahrhundert nach Christus großen Teilen der östlichen USA ihren Stempel aufdrückte. Ihre Gesellschaft war streng hierarchisch gegliedert: An der Spitze stand wohl wie bei den Azteken ein Priesterkönig. Zahlreiche befestigte Städte mit den typischen „Mounds“ überzogen das Land.

Nirgends aber florierte die Kultur so sehr wie in Cahokia. Gut 15 Quadratkilometer maß die Stadt nahe des Mississippi River, die vielleicht mehr ein Konglomerat einzelner Siedlungen darstellte. Eine mehr



Foto: TimVickers/gem



▲ Wehrhaft wie eine mitteleuropäische Burg erscheint die Indianer-Siedlung „Cliff Palace“ in einer Felswand im Mesa-Verde-Nationalpark.



▲ In Taos hat sich ein Pueblo aus Holz und Lehmziegeln erhalten, das typisch für die Ansiedlungen der Indianer im Südwesten der heutigen USA ist.

als drei Kilometer lange Stadtmauer aus Holz und Lehm schützte das zeremonielle Zentrum von Cahokia, dessen indianischer Name nicht überliefert ist. Vor Ort ist sie in Teilen rekonstruiert.

Nahezu in alle Himmelsrichtungen zeigen sich dem Betrachter, der sich dem Monks Mound nähert, kleinere und größere Hügel. Allesamt vor Jahrhunderten künstlich aufgeworfen – lange, bevor irgendein „Bleichgesicht“ seine Füße auf den Boden des amerikanischen Kontinents setzte. Im „Mound 72“ fanden Archäologen den „Birdman“ – so genannt nach dem Falken-Motiv der Mississippi-Kultur. Der Tote dürfte ein bedeutender Herrscher der Stadt gewesen sein.

Wo heute das museale „Interpretive Center“, ein Betonbau mit abgerundeten Ecken, durch anschauliche Rekonstruktionen und eindrucksvolle Bilder über die Mississippi-Kultur und das Leben in Cahokia informiert, lag vor fast einem Jahrtausend die „Grand Plaza“, ein großer Platz, der nach Ansicht der Forscher für religiöse Zeremonien und rituelle Spiele genutzt wurde.

Rund 150 Stufen führen auf die Plattform des Monks Mound hi-

nauf. Dort, in 30 Metern Höhe, geht der Blick nach Westen, wo in zehn Kilometern Entfernung das stählerne Riesenmonument des „Gateway Arch“ und die Skyline von St. Louis am Horizont kratzen. Deutlich näher, nur rund 800 Meter westlich des Hügels, liegt die Rekonstruktion von „Woodhenge“.

Ein Kreis aus Holzpfosten

Archäologen vermuten in dem Kreis aus Holzpfosten einen Sonnenkalender. Mit seiner Hilfe waren die Indianer offenbar in der Lage, den Sonnenaufgang und -untergang zur Tagundnachtgleiche sowie zur Sonnenwende zu bestimmen. So konnten sie ihr bäuerlich geprägtes Jahr gliedern. Seinen Namen hat das Monument aufgrund seiner Ähnlichkeit zum britischen Stonehenge.

Außer von den archäologischen Funden und ihren Interpretationen weiß man wenig über die Menschen, die in Cahokia und den anderen Städten lebten. Vermutlich glaubten sie an einen männlichen Himmelsgott und eine weibliche Mutter Erde. Hinterlassenschaften deuten auf Menschenopfer auf den



▲ Cahokias Stadt-„Mauer“: eine Palisade aus Holz und Lehm.

Erd-Plattformen hin – eine weitere Parallele zu den Azteken im Süden.

Die in späteren Jahrhunderten im Bereich der Mounds lebenden Stämme dürfen als Nachfahren der Mississippi-Indianer gelten. Ihre glorreiche Vergangenheit haben sie vergessen – zum Teil wohl auch, weil die Träger ihrer mündlichen Überlieferung eingeschleppten Seuchen oder der Gewalt zum Opfer fielen. Nur die Cherokee haben nach Ansicht von Wissenschaftlern die Erinnerung daran bewahrt, dass es ihre

Ahnen waren, die die Mounds errichteten.

So galt bis ins späte 19. Jahrhundert bisweilen eine geheimnisvolle Kultur der „Mound Builders“ als Schöpfer der Erdpyramiden und anderer Monumente aus Lehm und Erde. Mal mussten antike Israeliten als vermeintliche Erbauer erhalten, mal Wikinger, mal sogar Überlebende aus Atlantis oder angebliche „Riesen“. Den Indianern, die man als Büffeljäger und Bewohner von Tipis kannte, trauten manche Weiße diese Kulturleistung nicht zu. Sie lagen falsch.

Thorsten Fels



Der Monks Mound überragt das Zentrum der einstigen Indianer-Metropole Cahokia. 30 Meter ist der „Mönchshügel“ aus Erde hoch.

HAMBURG – Vor 35 Jahren erschütterte die Geiselnahme von Gladbeck die gesamte Bundesrepublik (siehe „Hintergrund“). Dabei kamen der 15-jährige Emanuele De Giorgi und die 18-jährige Silke Bischoff ums Leben. Viele Menschen sehen seit dem Ereignis die Rolle von Polizei, Politik und vor allem Medien kritischer. Über die Tragödie spricht im Exklusiv-Interview Gerold Bischoff. Der Rechtsanwalt ist der Onkel der getöteten jungen Frau.

Herr Bischoff, können Sie sich bitte ein klein wenig charakterisieren?

Ich würde mich als skeptischen Realisten mit optimistischer Grundhaltung bezeichnen. Ich lege Wert auf Gerechtigkeit und respektvollen Umgang. Ich halte mich selbst meistens daran. In meinem Alter ist mir manches nicht mehr so wichtig, worum ich früher gekämpft hätte. Anderes dafür umso mehr. Ich liebe Liebesfilme.

Glauben Sie an Gott? Wenn ja, wer oder was ist Gott?

Ob ich an Gott glaube? Wenn so viele Menschen an ihn glauben, dann sollte es ihn geben. Allerdings denke ich nicht an einen mit menschlichen Qualitäten ausgestatteten Gott, hoch oben im Himmel. Ich finde den Gedanken tröstlich, dass man sich im Gebet oder im Alltag mit seinen Sorgen und Nöten an eine – vielleicht innere – Instanz wenden kann. Das stille Mitteilen ist es wohl, welches glauben lässt und Erleichterung und vielleicht auch Hilfe bringt.

Das Göttliche sehe ich überall dort, wo wir, als Einzelne oder in unserer Gesamtheit, nichts ausrichten können. In der Natur zum Beispiel. Wir können sie zerstören, aber wir können sie nicht erfinden oder schöpferisch herstellen. Allenfalls können wir Räume öffnen, in denen sich die Natur dann – neu – entfaltet.

Wenn es einen Gott gibt, dann ist er für mich weder gut noch böse, noch kann er etwas tun oder unterstützen. Gott ist vielleicht das, was wir nicht verstehen, sondern nur ahnen können, was uns nachdenklich macht und uns ermöglicht, uns selbst näher zu kommen und unsere Grenzen zu erkennen. So sind wir als Teil der Natur oder Schöpfung auch Teil des Göttlichen, jedoch nicht von Gott. Wir sind und bleiben insofern getrennt und eigenverantwortlich.

Ihre Nichte Silke kam vor 35 Jahren beim Gladbecker Geiseldrama ums Leben. Manch ein Mensch wäre angesichts eines solchen Geschehens in der eigenen Familie

GEISELNAHME VON GLADBECK

„Freiheit von Degowski ist mir ein Rätsel“

Onkel des 18-jährigen Opfers Silke Bischoff im Interview



▲ Gerold Bischoff. Foto: privat

womöglich vom Glauben abgefallen. Wie war das bei Ihnen?

Durch die Ereignisse vom August 1988 habe ich nicht meinen Glauben verloren. Es haben damals drei Personen gemeint, über Leben und Sterben anderer Menschen entscheiden zu müssen. Es gibt keinen Gott, der verhindern könnte, dass Menschen eine derartige Hybris entwickeln.

Es fällt mir allerdings schwer, hinnehmen zu müssen, dass ein Verbrecher wie dieser Degowski heute frei herumläuft. Er hat damals einfach so den jungen Emanuele De Giorgi im Bus auf der Raststätte Grundbergsee erschossen, er hat ihn mit einem Kopfschuss hingerichtet. Emanuele war 15 Jahre alt, er hatte seine kleine Schwester auf dem Schoß, die er beschützen wollte.

In der Kölner Innenstadt haben dieser Degowski und dieser Rösner dann angekündigt, Silke zu erschießen, falls die Polizei angreift, wobei Degowski ihr seine Pistole an den Hals drückte. Ihre Ankündigung haben diese Verbrecher in ihrer monströsen Dummheit umgesetzt.

Was entgegnen Sie jenen, die damals die Einführung der Todesstrafe für die Geiselnahmer verlangten?

Die Todesstrafe ist keine adäquate Antwort auf solche Verbrechen und auch keine Lösung. Ich möchte nicht in einem Land leben, wo Menschen im Namen des Volkes

zum Tod verurteilt und hingerichtet werden. Uns steht es nicht zu, andere zu töten. Die Ohnmacht gegenüber den Gewalttaten anderer müssen wir ertragen, wenn wir die Taten nicht verhindern können. Dann bleibt aber der lebenslange Strafvollzug als Sanktion. Das ist die konsequente Folge unseres Rechtssystems.

Wie denken Sie heute über das Verbrechen von damals?

Meine Gedanken sind bei den Opfern dieser Straftäter, der Schwester von Emanuele, welche – schwer traumatisiert – ihr ganzes Leben lang unter dem damaligen Ereignis leiden muss, den Eltern von Emanuele, Silkes Mutter. Silkes Großvater – selbst ein pensionierter Polizeibeamter – ist vor Gram über Silkes Tod, mitverursacht durch das Fehlverhalten von Polizei und Politik, zwei Jahre nach Silke gestorben.

Ich denke an Ines Voitle, die schwer an ihren Erlebnissen zu tragen hatte, an die übrigen Businsassen, die irgendwie davongekommen sind, und an die vielen Menschen, die das Verbrechen ebenso fassungslos erlebt haben wie das dilettantische Vorgehen der nordrhein-westfälischen Polizei und des damaligen Innenministers von NRW, des Herrn Schnoor, der bis zuletzt nicht von seiner armseligen Haltung abgerückt ist.

Es haben viele Menschen ihr Mitgefühl ausgedrückt, es haben uns so viele Briefe erreicht. Dank des Engagements eines Bürgers steht dort, wo Silke gestorben ist, an der A3 bei Bad Honnef, ein großes Bronze-Denkmal. All diesen Menschen gilt unser Dank.

Hat sich die Politik dafür, dass sie das Fehlverhalten der Polizei verteidigte, jemals bei Ihnen entschuldigt?

2018 – 30 Jahre nach Silkes und Emanueles Tod – hat sich die Politik in Person des damaligen Ministerpräsidenten von NRW, des damaligen Oberbürgermeisters von Bremen und der damaligen Innen-

Hintergrund

Das Geiseldrama von Gladbeck im Jahr 1988 war eine der schwersten Geiselnahmen in der bundesdeutschen Kriminalgeschichte. Es begann am 16. August 1988, als zwei bewaffnete Männer, Dieter Degowski und Hans-Jürgen Rösner, eine Bank in Gladbeck überfielen und mehrere Geiseln nahmen.

Das Drama zog sich über mehrere Tage hin und führte zu einer bundesweiten Medienberichterstattung. Die Täter flüchteten mit ihren Geiseln in einem gestohlenen Bus und fuhren quer durch Deutschland, während die Polizei versuchte, die Situation zu kontrollieren und die Geiseln zu befreien.

Während der Flucht kam es mehrfach zu dramatischen Szenen, bei denen die Täter mit den Geiseln in ihrer Gewalt vor den Kameras der Mediensprachen. Die Sensationsberichterstattung und fehlende Distanz stellen in den Augen von Kritikern einen Medienskandal ersten Ranges dar. Auch am Vorgehen der Polizei gab es

massive Kritik. Die Beamten hatten Schwierigkeiten, koordiniert vorzugehen und die Situation unter Kontrolle zu bringen.

Am 18. August 1988 endete das Geiseldrama in der Nähe von Bremen, als die Täter von der Polizei gestellt wurden. Es kam zu einem Schusswechsel, bei dem die Geisel Silke Bischoff und ein Polizist getötet wurden. Die Täter wurden festgenommen und zu lebenslangen Freiheitsstrafen verurteilt. Dieter Degowski kam 2018 nach 30 Jahren wieder frei. Hans-Jürgen Rösner, bei dem das Gericht Sicherungsverwahrung anordnete, sitzt seine Strafe noch immer ab.

Das Geiseldrama hatte weitreichende Auswirkungen auf die deutsche Gesellschaft. Es führte zu Diskussionen über das Vorgehen der Polizei und die Rolle der Medien bei der Berichterstattung über solche Ereignisse. Es wurden auch Fragen zur Sicherheit von Geiseln und zur Koordination der Polizeiarbeit aufgeworfen.

Andreas Raffener

ministerin von Niedersachsen an Silkes Grab eingefunden. Wenn auch politisch motiviert – es stand eine Bundestagswahl bevor – werten wir diese Geste doch als eine ehrlich gemeinte und längst überfällige Entschuldigung.

Dennoch habe ich kein Vertrauen in die Politik. So lange es den Parteien und den Politikern um Machterhalt geht und die dringenden Fragen der Zeit nicht vorausschauend angegangen werden, dürfte die Zukunft düster zu nennen sein. Ich beobachte seit 40 Jahren die weltweite Zerstörung der Natur, das fahrlässige Primat der Ökonomie und die rasant verschlechterung des Klimas.

Zwar werden unter dem Druck der Verhältnisse – viel zu spät – Gesetze erlassen, gleichzeitig aber nutzt ein Teil der Politik die nicht gerade einfache derzeitige Lage, um auf Stimmenfang zu gehen. Statt sich populistischer Mittel zu bedienen,

wie es leider auch bei uns zu beobachten ist, sollte die Politik endlich ihre Verantwortung und Verantwortlichkeit erkennen und danach handeln.

Was sagen Sie zur Rolle der Presse?

Die Presse erfüllt meines Erachtens ihre Aufgabe einer gesellschaftlichen Kontrolle der Politik nur unzureichend. Es ist vielleicht spannend, einer Katastrophe zuzuschauen. Auch die Presse hat jedoch eine grundlegendere Verantwortung. Es müssen Veränderungen stattfinden, wir müssen anders leben und konsumieren. Das hat die Presse zu vermitteln.

Populismus führt demgegenüber zu einer rückwärtsgewandten Sichtweise. Nur wenn wir richtig streiten und zusammenhalten, schaffen wir vielleicht eine gerechtere und nachhaltigere Welt.

Interview: Andreas Raffainer



▲ Dieter Degowski bedroht seine Geisel Silke Bischoff mit der Pistole, während er Journalisten ein Interview gibt. Im Bild links: die zweite Geisel Ines Voitle.



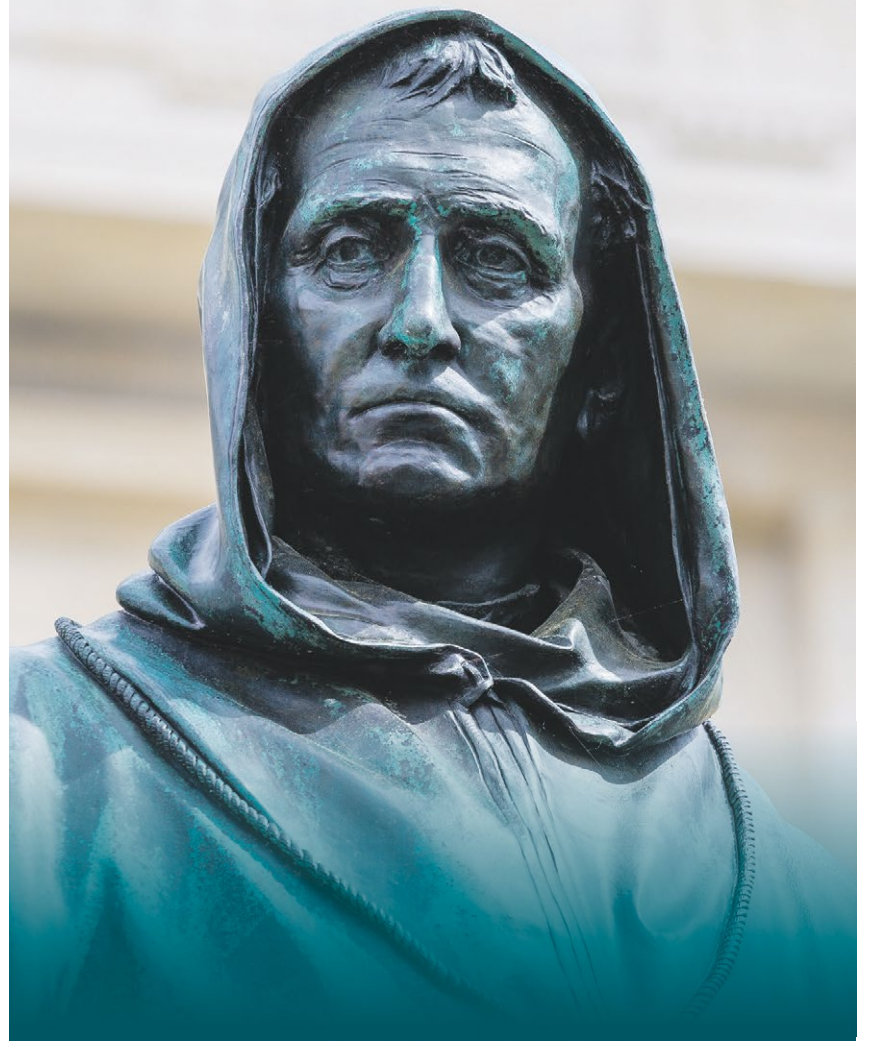
▲ Umringt von Presse und Schaulustigen fuchelt Hans-Jürgen Rösner in der Kölner Fußgängerzone mit seiner Pistole herum. Fotos: Imago/United Archives (2)

Albertus Magnus

Retter des Bistums

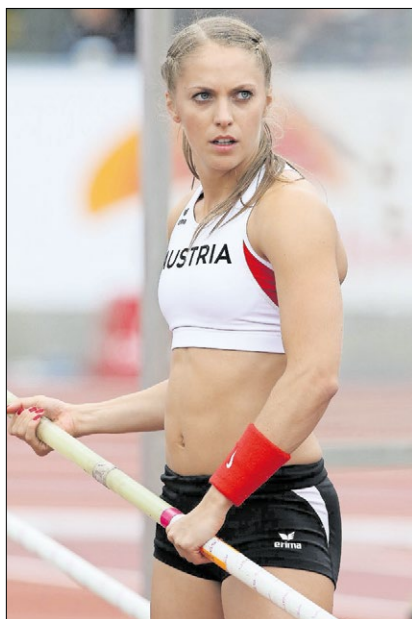
1260 wird Albert von Lauingen zum Bischof von Regensburg ernannt. Der Papst setzt große Hoffnungen in den Dominikaner, denn das Bistum ist in einem desolaten Zustand. Tatsächlich gelingt es Albert innerhalb kurzer Zeit, die Vermögensverhältnisse seiner Diözese in Ordnung zu bringen und das zerstrittene Domkapitel zu einigen.

Begegnen Sie diesem Friedensstifter in unserer Multimedialeportage unter: www.heiliger-albertus-magnus.de



www.heiliger-albertus-magnus.de

Albertus Magnus
MultimediaReportage



▲ Kira Grünberg bei den U23-Leichtathletik-Europameisterschaften 2015 – kurz vor ihrem folgenschweren Unfall.

WIEN – Kira Grünberg sitzt für die Österreichische Volkspartei (ÖVP) im Nationalrat. Eine politische Karriere verspricht das Leben der jungen Frau zunächst nicht. Grünberg war Stabhochspringerin – und eine erfolgreiche noch dazu. Geboren am 13. August 1993 in Innsbruck, begann sie bereits als Kind mit dem Sport und entwickelte sich schnell zu einer talentierten Athletin. Ein schwerer Unfall beendete ihre Laufbahn jäh.

2015 ereignete sich der tragische Vorfall, der das Leben von Kira Grünberg für immer veränderte. Während eines Trainings stürzte sie so unglücklich, dass sie eine schwere Verletzung der Halswirbelsäule erlitt. Sie führte zu einer Querschnittslähmung – und zum abrupten Ende ihrer sportlichen Karriere.

ZUM 30. GEBURTSTAG

Zurück ins Leben gekämpft

Querschnittsgelähmte Kira Grünberg: Vom Stabhochsprung in die Politik

Trotz der schweren Verletzung ließ sich die Tirolerin nicht entmutigen und kämpfte sich Schritt für Schritt zurück ins Leben. Sie absolvierte eine intensive Rehabilitation und setzte sich ehrgeizige Ziele, um ihre körperlichen Fähigkeiten wiederzuerlangen – soweit möglich. Dabei wurde sie von ihrer Familie, von Freunden und vielen Kameraden in der Sportgemeinschaft unterstützt. Dies gab ihr Mut und Kraft.

Grünberg hat sich auf diesem Weg zu einem Vorbild an Kampfgeist entwickelt. Ihre positive Einstellung inspiriert andere Menschen. Sie setzt sich für die Rechte von Menschen mit Behinderung ein und engagiert sich für die Förderung des Behindertensports. Durch ihre Vorträge und Auftritte motiviert sie Menschen weltweit, ihre eigenen Grenzen zu überwinden und ihre Träume zu verwirklichen.

Der Geist ist stark

Trotz der Herausforderungen, mit denen sie durch ihre Lähmung konfrontiert ist, hat Grünberg nie den Glauben an sich selbst verloren. Mit Entschlossenheit und Willenskraft macht sie aus ihrer Situation das Beste. Die junge Frau stellt damit für viele Menschen, die sie bewundern, unter Beweis, dass der menschliche Geist stark ist und dass man viele Hürden überwinden kann. Für sie ist Kira Grünberg ein leuchtendes Beispiel dafür, wie man

buchstäblich seinen Weg gehen kann – auch wenn man nicht gehen kann.

Ihr Weg führte Kira Grünberg 2017 in den Nationalrat. Für die ÖVP bekleidet sie das Amt der Behindertensprecherin. Als solche möchte sie alles aufarbeiten, was von Behindertenverbänden teils seit Jahrzehnten gefordert wird. Bislang

sei ihr das „super gelungen“, sagt Vater Frithjof, der ihr Begleitung und Stütze ist. Im Internet beschreibe sie, was sie erreicht hat – auch wenn sich dann „gerne irgendwelche Minister“ mit den Erfolgen schmücken.

Voller Überzeugung, weiterhin ein Sprachrohr für die Behinderten zu sein, werde sie für die kommenden Nationalratswahlen antreten, kündigt der Vater an. Sie stehen im nächsten Jahr an. *Andreas Raffener*



▲ Kira Grünberg mit Vater Frithjof und Assistenzhund Balu.

Fotos: Archiv Familie Grünberg, Imago/Eibner

Leserbriefe

Eigenes Bild machen

Zu „Modrić, Marketing und Maria“ in Nr. 25:

Kürzlich machte ich meine siebte Pilgerflugreise nach Medjugorje – an den Ort, wo der Himmel die Erde berührt. Ich finde, dass in diesem Artikel die Tiefgläubigkeit der Christen aller Nationen, die sich in Medjugorje einfinden, den Lesern zu einseitig und oberflächlich nahegebracht wird. Medjugorje ist bekannt als der Beichtstuhl der Welt. Unser Priester konnte an keinem Tag den Beichtstuhl vor 22 Uhr verlassen – so groß war der Andrang.

Auch werden in dem Beitrag die vielen geistlichen Gemeinschaften, die

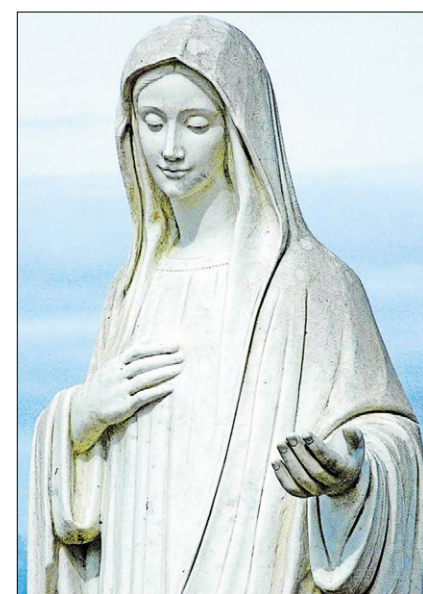
sich im Laufe der Jahre in Medjugorje angesiedelt haben, nicht erwähnt. Ein Beispiel ist die Gemeinschaft Cenacolo, in der viele junge, abhängige Menschen wieder zu Lebenssinn und Glaubensstärke finden. Hinweisen möchte ich auch auf die vielen Priester- und Ordensberufungen sowie auf die Zeugnisse von Pilgern, die von Heilungen und Befreiungen berichten. Diese werden dokumentiert und untersucht.

Die „Gospa“, wie die Muttergottes in Medjugorje genannt wird, kommt als Königin des Friedens und will den Menschen Frieden und Versöhnung im Herzen schenken. Medjugorje ist als Gebetsstätte anerkannt. Papst Franziskus sagte 2019: „Ich glaube, dass in Medjugorje viel Gnade ist.“ Jedem, der diesem Gnadenort gegen-

über misstrauisch ist, rate ich, selbst hinzufahren, um sich ein eigenes Bild zu machen.

Christine Hollweck,
92369 Sengenthal

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.



▲ Eine Marienstatue in Medjugorje.

Foto: János Korom/CC BY-SA 2.0 (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/2.0>)

BRAUCHTUM ZU MARIÄ HIMMELFAHRT

Tanz für die schlafende Jungfrau

Zu Ehren der Muttergottes schleppen die Sarden haushohe Kerzen durch Sassari

Kurz vor Mitternacht in Sassari, Sardinien alter Königsstadt. Zehntausende drängen sich im Zentrum, fast jeder vierte ist Tourist. Sie wollen dabei sein, wenn wie jedes Jahr am 14. August, dem Vorabend des Festtags Mariä Himmelfahrt, Hunderte von Männern durch die Straßen tanzen: mit haushohen Kerzen auf den Schultern, die größten bis zu 400 Kilo schwer.

Vorwärts, rückwärts, kreuz und quer tänzeln die Träger mit ihren Lasten durch das Zentrum: je acht Männer, denen Trommler Beine machen. Der Kerzentanz gilt der Gottesmutter, die den Sarden besonders ans Herz gewachsen ist. „Faradda dell’Assunta“ nennen die Einheimischen den Zug der Kerzenträger, der seit 2013 zum immateriellen Kulturerbe der Unesco zählt. Eine Handvoll Zünfte sind Träger der „Festha Manna“, Sassari größter Feier.

Die Wurzeln der Männergesellschaften reichen ins Mittelalter. Anfangs waren es meist religiöse Bruderschaften, später Gilden, in denen jeder Werkstätige Mitglied sein musste. Sie vertrauten sich dem Schutz eines Heiligen oder der Gottesmutter an. In kleinen Kapellen bewahrten sie die riesigen Votivkerzen auf. Ursprünglich waren sie aus Wachs, später aus Holz. Mit der Zeit wuchsen sie zu haushohen Leuchtern, zu zweigeschossigen Bauten mit Sockel, Säule und Krone.

Spanische Kolonialherren

Gegen 18 Uhr treffen sich die Kerzenträger auf der Piazza Castello. Trommler bringen die ersten Tänzer auf die Beine. Noch haben sie Platz. Erst zwei, drei Stunden später scharren sich die Massen in Fünfer- und Sechser-Reihen um die Akteure. In Gala-Tracht zeigen sich die Chefs der Zünfte, die „Obrieri“. Das Oberhaupt der Gärtner-Gilde stellt mit weißen Handschuhen und einer Weste aus Satin über den Platz. Andere tragen Rüschen und Halskrausen – wie Spaniens Edelleute, die jahrhundertlang als Kolonialherren auf Sardinien den Ton angaben. Fast alle Zunftmeister führen als Zeichen ihrer Macht ein Schwert mit.

Der Brauch des Kerzentragens in Sassari ist seit dem frühen 16. Jahrhundert belegt. Die Pest, weiß man im Stadtarchiv, habe ihn populär gemacht. Damals hätten sich die Bürger verpflichtet, sollte sie der

Schwarze Tod verschonen, Maria zum Dank jährlich ein paar Kerzen zu stiften. Vermutlich hatten Kaufleute aus Pisa die Sitte mitgebracht. Dort ehrte man die Gottesmutter so schon im Mittelalter. Noch heute zeugen pisanische Kirchen im Hinterland vom Einfluss der italienischen Stadtrepublik, die Sardinien zur wirtschaftlichen Blüte verhalf.

Früher war der Opfergang mit den riesigen Leuchtern eine kirch-

liche Angelegenheit. Heute organisiert die Stadt die Prozession. Eine Verordnung regelt, wie der Umgang auszusehen hat und wer mitmachen darf. Schwarz auf weiß ist festgehalten, dass am 14. und 15. August weitere Veranstaltungen in der Stadt verboten sind. Eine Monopolgarantie ist das, ein amtliches Gütesiegel für Sassari größte Feier.

„Der 14. August“, schwärmt Francesco, „ist der schönste Tag im Jahr.“

Francesco ist Chef der Zimmerleute, einer der Gesellschaften, die das Fest gestalten. Schon frühmorgens haben die Zunftmitglieder ihm die große Kerze zum Schmücken vor das Haus gestellt, einen rund 100 Jahre alten Leuchter, dessen Sockel sie jetzt mit Blumen und Blüten schmücken. Dutzende bunter Tücher stecken sie auf die Krone, in die Mitte wie immer ein Fähnchen mit dem Namen des Zunftchefs, der Jahr für Jahr neu bestimmt wird.

Besonders spektakulär ist die Wahl bei den „Massai“, der Gilde der Großbauern, die ihren Chef während der Prozession vor dem alten Rathaus öffentlich küren. Die „Massai“ sind das Aushängeschild der Festgesellschaften: 1531 gegründet und seit dem frühen 18. Jahrhundert stets dabei. Sie geben dem Bürgermeister Geleit, der mit ihnen vom Rathaus zur Kirche Santa Maria di Betlem zieht, dem mitternächtlichen Ziel des Opfergangs am Rande der Altstadt.

Vortritt für die „Massai“

Noch einmal tanzen auf dem für die Öffentlichkeit gesperrten Vorplatz des mittelalterlichen Gotteshauses alle Zünfte zu Ehren der Muttergottes, bringen die Trommler die Tänzer ein letztes Mal auf Trab. Auch die „Massai“-Zunft, die letzte im Reigen der Prozession. Beim Einzug in die Kirche genießt sie aber traditionell den Vortritt. Ihr und aller Ziel ist ein Mariengrab vor dem Hochaltar.

Mit gefalteten Händen liegt dort im blauen Mantel die Muttergottes, den Kopf auf steinerne Kissen gebettet. Es ist ein Bild, wie es ähnlich fast alle Sarden an diesem Abend vor Augen haben. „Assumpta est Maria“ verheißt die Inschrift unter dem steinernen Marienbett: „Maria ist aufgefahren“, mit Leib und Seele in den Himmel eingegangen. Auch wenn dies erst 1950 von Papst Pius XII. offiziell festgeschrieben wurde – die Sarden glauben schon seit Jahrhunderten daran.

Am eigentlichen Festtag Mariä Himmelfahrt pilgern die Bürger Sassari erneut zu ihrer Muttergottes – und führen sie in feierlicher Prozession um die Kathedrale. Ohne die schweren Kerzen allerdings – und auch ohne die Tänzer, die ihre Füße nach dem Abend zuvor längst nicht mehr spüren. *Günter Schenk*



▲ Riesige Kerzen tragen die Menschen aus Sassari durch die Straßen ihrer Stadt. Ziel der Prozession ist das Mariengrab (oben) in der Kirche Santa Maria di Betlem.

SOMMER AM MITTELMEER

„Alles klar“ in und um Valencia

Vom Heiligen Gral und kultureller Vielfalt zu traditioneller Paella aus Spaniens Osten

„¡Vale!“ – Dieses Wort ist in Valencia und Umgebung oft zu hören. Es bedeutet: okay, in Ordnung, alles klar. „¡Vale!“ wird in ganz Spanien benutzt, doch nach Valencia passt „¡Vale!“ besonders gut. In der vor rund 2000 Jahren gegründeten Stadt ist vieles „¡Vale!“: die sehenswerte Altstadt mit der Plaza de la Reina etwa. Dort treffen sich die meisten Touristen, da die meisten zur Kathedrale wollen, die am nördlichen Ende dieses zentralen Platzes liegt.

Den Hauptaltar der Catedral de Santa María de Valencia mit der farbenprächtigen sechsteiligen Bilderfront bewundern viele, die ihn sehen. Das Kostbarste in der Bischofskirche ist jedoch der seit Jahrhunderten als Reliquie verehrte „Santo Cáliz“ (heiliger Kelch). Die Arbeit aus dem Nahen Osten dürfte im Kern aus dem ersten Jahrhundert vor Christus stammen und könnte der „Heilige Gral“ der mittelalterlichen Sage sein.

Kelch des Abendmahls?

Aus dem fein geschliffenen Kelch soll Jesus der Überlieferung nach mit seinen Jüngern beim Letzten Abendmahl getrunken haben. Die ersten Päpste, heißt es, haben den Kelch während der Heiligen Messe benutzt. Johannes Paul II. tat dies 1982 beim Besuch in Valencia ebenfalls, Benedikt XVI. im Jahr 2006. In der Kathedrale von Valencia befindet sich der Kelch seit 1437.

Erbaut wurde das Gotteshaus einst auf einem antiken römischen Tempel. Nach der muslimischen Eroberung wurde es zur Moschee. Nachdem die Christen die Stadt im Jahr 1237 wiedergewonnen hatten, begann ab 1262 der Neubau im gotischen Stil. Später hinterließen Renaissance und Barock ihre Spuren. Letzterer prägt das Hauptportal. Dort sitzt meist ein Bettler, der sich sehr für eine Spende bedankt.

Wer unter den Besuchern fit genug ist, kann auf den achteckigen Glockenturm der Kathedrale steigen. Auf Valencianisch nennen ihn die Menschen El Micalet, auf Spanisch El Miguelete. 51 Meter ist er hoch. 207 Stufen führen hinauf. Von dort oben eröffnet sich jenen, die die Höhe nicht scheuen, nicht nur ein fantastischer Blick auf die Plaza de la Reina und die Altstadt.



Der „Santo Cáliz“ von Valencia (hier eine Replik) könnte der reale „Heilige Gral“ sein: der Kelch, aus dem Jesus beim Letzten Abendmahl trank.

Marqués de Dos Aguas, ist ein Besuchermagnet, vor allem sein reich verziertes Marienportal. Üppig ist es mit Figuren und Blattwerk aus weißem Alabaster geschmückt. Das Portal soll sogar, hört man, das meist fotografierte Bauwerk-Detail in ganz Valencia sein.

Keramik war in der mächtigen Hafenstadt auch als Schmuck an den Häusern der Bürger sehr beliebt. Nach wie vor zieren Keramik-Bilder zahlreiche Gebäude. Besonders an der „Horchatería de Santa Catalina“ fallen die Verzierungen auf. Der Name verheißt erfrischende Getränke – vor allem die namengebende und in Valencia beliebte Erdmandelmilch. „Horchata de Chufa“ sagt der Spanier dazu, „Orxata de Xufa“ heißt das Getränk auf Valencianisch.

Nur wenige Schritte sind es von der „Horchatería de Santa Catalina“ bis zur Kirche St. Martin, die an einer Skulptur auf der Fassade zu erkennen ist. Gerade hat der hoch zu Ross sitzende Soldat Martin seinen Mantel mit einem Bettler geteilt. Fast schwarz wirken die Figuren. Umso mehr überrascht der barocke und fein vergoldete Innenraum dieser Kirche.

Auch die historischen Märkte ziehen das Publikum an. Der umgebaute Mercado Colón dient jetzt als luftiger Treffpunkt.

Ganz anders und voller Le-

ben zeigt sich der 1928 eröffnete, 8000 Quadratmeter große Mercado Central. Feines und ganz Normales kaufen die Spanier dort ein: Kartoffeln, Reis, Obst und Gemüse. Leckere Häppchen locken ebenfalls. Und nicht nur das: Wer den Markt besucht, sollte auch mal nach oben schauen, um die Konstruktion der Halle zu bewundern.

Noch mehr bewundern die Spanier und Touristen aus aller Welt die „Ciudad de las Artes y las Ciencias“ am südöstlichen Ende des Turia-Flussparks, die „Stadt der Künste und der Wissenschaft“. Dort hat Star-Architekt Santiago Calatrava mit seinen fantasievollen Bauten Einmaliges geschaffen. Am Tage und bis in die Nacht sind dort die Menschen unterwegs, flanieren in der lauen Sommerluft und fotografieren die moderne Architektur aus Glas und Beton.

45 000 Meerestiere

„L'Hemisfèric“, der erste Bau des Komplexes, war im April 1998 fertig und sofort ein Erfolg. Ausgestattet ist er mit einem 3D-Kino und einem Planetarium. Es folgte das „Museu de les Ciències Príncep Felip“, ein für Kinder geschaffenes Wissenschaftsmuseum, wo sie alles anfassen und ausprobieren sollen. Sehr beliebt ist auch das 100 000 Quadratmeter große Aquarium „L'Oceanogràfic“, in dem sich rund 45 000 Meerestiere aller Art tummeln.

Mit dem „Palau de les Arts Reina Sofia“ leistete sich Valencia auch einen 300 Millionen Euro teuren Opern- und Musikpalast. Er wurde

Nein, auch weit übers Mittelmeer, das sich östlich von Valencia erstreckt, schweift der Blick.

Apropos Mittelmeer: Nach der schweißtreibenden Besteigung des Glockenturms könnte man eine Badespause am Strand einlegen. Oder doch lieber weiter die Stadt erkunden? Die ehemalige Seidenbörse „Lonja de la Seda“ zählt zum Weltkulturerbe der Unesco. Vom 14. bis 18. Jahrhundert blühte dort der Handel mit lokal produzierter Seide. Von weither reisten Händler an und kauften Stoffe in großen Mengen. Valencia wurde eine reiche Stadt – bis eine Erkrankung der Seidenraupen den Boom beendete.

Als widerständiger erwies sich Valentias Keramikproduktion. Das Keramikmuseum, untergebracht im ehemaligen Adelspalast Palacio del



Touristen schlendern vor der Kathedrale über die Plaza de la Reina.



▲ Der Kino- und Kulturpalast „L'Hemisfèric“ in Valencias „Stadt der Künste und der Wissenschaft“. Rechts: die Oper „Palau de les Arts Reina Sofia“.

am 25. Oktober 2006 eröffnet und zieht zunehmend auch deutsche Musikfans an. Alle diese Bauten verhelfen der Stadt zu kräftig steigenden Besucherzahlen – und genau das sollte mit den Kulturprojekten auch erreicht werden.

Sehenswertes hat allerdings auch Valencias Umgebung zu bieten. Das hübsche Städtchen Xàtiva etwa, rund 60 Kilometer südlich der Hafenmetropole, wird gerne besucht. Punkten kann es mit einer gut erhaltenen Burg. Auf den mit großen Steinen gepflasterten Wegen stapfen zahlreiche Leute bergan, um von ganz oben einen Blick auf die Stadt und ihre grüne Umgebung zu werfen.

Auch der Parque Natural de la Albufera, ein Naturpark mit dem größten See Spaniens, ist einen Besuch wert. Am Ufer des Sees bauen die Menschen seit Generationen Reis an. Gerade schleppt ein kräftiger Mann einen Korb mit Reisplänzchen auf das wässrige Feld, wo sie von weiteren Männern in den Boden gesenkt werden. Der schönste Blick über die grünen Felder bietet sich vom hoch gelegenen Muntanyeta dels Sants, einer ehemaligen Einsiedelei.

Reis für berühmte Paella

Bis heute wächst in der Albufera der Reis, der für die berühmte Valencianische Paella verwendet und auch in Cullera, einer kleinen Stadt am Mittelmeer, zubereitet wird. Dorthin fahren die Valencianer gerne mal zum Essen. Cullera hat eine große Vergangenheit, ist aber auch ein beliebter Ferienort. Das zeigen die Hotel-Hochhäuser im Stil der 1970er Jahre, die einst für die zahlreichen Gäste errichtet wurden.

Die Altstadt blieb jedoch erhalten, und sogar die Burg wurde vor einigen Jahren komplett instandgesetzt. Sie bewahrt in ihrem Kirchlein die kleine Madonna der Burg von Cullera. Um sie dreht sich alles beim Stadtfest, das ihr zu Ehren vom Samstag nach Ostern bis zum Sonntag der folgenden Woche gefeiert wird. Bei einer Prozession wird



▲ Ein Reisbauer schleppt Setzlinge auf das nasse Reisfeld in Albufera.

sie von der Burg bis zum Meer hinunter getragen.

Das Hotel „Cullera Holiday“ wartet derweil mit einem Paella-Schaukochen auf. Der Chefkoch und sein Gehilfe machen sich an die Arbeit. Der bevorzugte Bomba-Reis ist schon in der großen Eisenpfanne. Auf dem Tisch warten vorgegarte rote Riesengarnelen, kleine Schnecken sowie Tomaten auf ihre Verwendung. Der Chef kostet und ist



▲ Der Chefkoch kostet seine traditionelle Valencianische Paella. Das Gericht hat er aus Reis zubereitet, der in der Region angebaut wurde. Fotos: Wiegand (5)

zufrieden. Das Wichtigste bei der Zubereitung ist, dass die Flüssigkeit in der Pfanne vom Reis völlig aufgesogen wird, ohne dass dieser am Pfannenboden anklebt.

Diesen Punkt genau zu erwischen, ist entscheidend beim Wettbewerb in der „Reis-Hauptstadt“ Sueca. Jedes Jahr im September veranstaltet sie im Stadtpark den „Concurs Internacional de Paella Valenciana de Sueca“. Köche aus aller Welt

machen mit, und alle müssen mit den gleichen Zutaten arbeiten. Im vorigen Jahr erreichte erstmals ein deutsches Team einen guten dritten Platz: Chefkoch Mario Furlanello und Saucier Michael Benecken vom Bornheimer Ratskeller in Frankfurt.

Ursula Wiegand

Xàtiva, rund 60 Kilometer südlich von Valencia, ist eine kleine Stadt mit einer imposanten Burg.



29 Anna war aufgestanden und zu einem Wandschrank gegangen, hatte einen 50-Mark-Schein aus einem Kästchen genommen und legte ihn nun dem Jakob hin. Er schob ihn zurück: „Ist eh so wenig Arbeit im Winter.“ „Das Geld nimmst, sonst ärgerst mich.“ „Dann nehm ich es für die ganze Zeit, die ich da sein werde. Ärgern möcht ich dich net.“ Er prostete ihr und dem Hans zu: „Soll euch alles hinausgehen, wie ihr es euch wünscht!“

„Ist halt ein Kreuz“, meinte sie bedrückt, „jetzt geht es ja, aber ich fürcht das nächste Jahr schon heut. Freilich hilft mir der Hans, wo er kann, aber er hat ja selber Arbeit genug. Unser alter Knecht kann auch bald nimmer. Dann sind die Kinder da. Net einmal eine Kindldirn ist zu haben. Wie das weitergehen soll, weiß ich wirklich net.“

„Stellst dir halt den Jakob ein, da hast gleich einen richtigen Vormann“, schmunzelte ihr Bruder und brachte sie damit in Verlegenheit. Sie ging vom Tisch. „Ich glaube, es ist Zeit zur Mette. Wenn wir et was zeitig dran sind, dann schadet es auch nix. Ich möcht gern vorher noch zum Grab gehen.“

Sie machten sich auf den Weg, und wenn auch der Hans das Gespräch nicht ausgehen lassen wollte und auf eine gemeinsame Kriegswihnacht in Russland zu reden kam, so blieben die Anna und der Jakob doch schweigsam. Die Nacht war sternenhell geworden, und die Eisensterchen der Dorfstraße klirrten unter ihren Füßen. Die stille Feier dieser Nacht lag über dem Ort, und es war, als erstarrten Himmel und Erde in Andacht.

Als sie zum nächtlichen Friedhof kamen, gingen sie, jeder für sich mit den eigenen Gedanken beschäftigt, wie in ein Gotteshaus. Auf dem Familiengrab der Kandler stand ein kleiner Tännling mit einigen Kerzen, und die Anna brannte die Lichter an, die ihrem verstorbenen Mann zur Heiligen Nacht leuchten sollten. Sie tat es mit gemessenen, feierlichen Bewegungen, und dann standen sie betend, bis die Glocken zur Christmette riefen.

Der karge Schein der Kerzen strahlte das Gesicht der Kandlerin an. Der Jakob betrachtete sie heimlich von der Seite. Was mochte sie denken und beten? Trugen ihre Lippen, die sich leicht bewegten, dem Herrgott ihren Kummer vor, hielt sie eine Aussprache mit dem Ehemann, dem jungen Bauern, der dort unter der Erde lag? Oder war es nur ein geflüstertes Vaterunser für den Toten? Dieses stumme Gesicht, diese Betrübniß in den Mienen der jungen Frau bewegten ihn tief.



Während die Menschen in Haberzell davon überzeugt sind, dass er den Brand auf dem elterlichen Hof gelegt hat, ist Jakob bei seinem Freund Hans untergekommen. Er unterstützt den Bauern und hilft auch regelmäßig auf dem Hof von dessen Schwester Anna, einer Witwe mit zwei kleinen Kindern, mit.

Wie musste ihr zumute sein! Welche Verantwortung und Sorge lastete auf den Schultern dieser schlanken und sich so ruhig und selbstsicher gebenden Bauersfrau? Wie umsichtig und fleißig sie sich mühte, das hatte er in diesen Tagen oftmals mit Bewunderung gesehen, und nun empfand er für diese aufrechte Gestalt mit dem einfachen und der anderen Welt zugewandten Gesicht eine Achtung, die ihn beklemmte. Er sah auf die verschlungenen kräftigen Hände. Sie waren nicht grob, und doch zeugten sie von der Arbeit.

Die Glocken, die zur Mette läuteten, riefen die Anna wieder in die Wirklichkeit zurück, und aufblickend sah sie den Jakob an, nachdenklich und fast erstaunt. Dann ging sie los und sie folgten ihr in die Kirche.

Von der Feier dieser Mitternacht ergriffen, und von der eigenen Not wie betäubt, versank der Mitterer Jakob in trüben Gedanken. Am Ende der Mette musste der Egerer Hans ihn in die Seite stoßen, um ihn darauf aufmerksam zu machen, dass sich die Kirche schon wieder leerte. Sie geleiteten die Kandlerin heim und wollten sich verabschieden.

„Heut ist mir so feierlich, dass ich noch gar net allein sein möcht. Ich hätt schon noch eine Flasche Wein, und auf ein Stünderl kommt es in dieser Nacht ja net an“, lud sie die beiden noch einmal ein.

In der warmen Stube hing noch der Geruch der Christbaumkerzen und des Gebäcks. „Trinken wir auf deine Kinder“, sagte der Jakob, als sie die Gläser anstießen, und die

Anna dankte ihm mit einem herzlichen Lächeln. „Wie die sich am Christbaum gefreut haben“, fuhr er fort, „das werd ich nie vergessen. So nette Patscher!“ Sie wurde froh: „Gell, die sind lieb?“ Und lachend begann sie davon zu reden, wie sich die Kleinen gewundert und gefreut hatten. „So zwei möcht ich halt auch einmal“, freute sich der Jakob mit ihr, „aber ...“

„Wird schon noch“, versuchte der Hans ihn aufzumuntern, „alles wird noch, wie es kommen muss, da brauchst du net lang darüber zu grübeln.“ Rückhaltlos hatte ihnen der Jakob, als er an jenem Dezemberabend zu ihnen gekommen war, seine Lage geschildert, und sie wussten, was ihm immer wieder die Stimmung verdarb.

„Wenn ich halt wüsste, wie es daheim zugeht. Wie es der Vater aufgenommen hat ... ist ja nimmer der jüngste. Und gar nix hör ich, wie es sonst steht. Dieses Zuwarten ist zum Verrücktwerden.“

„Soll halt der Hans einmal hinfahren nach Haberzell“, meinte die Anna. „Kennt ihn ja kein Mensch dort. Da kann er sich erkundigen und dir wenigstens sagen, wie es daheim aussieht.“ Sofort war der Hans bereit, um Neujahr diese Reise zu unternehmen und eine Nacht auszubleiben, um möglichst viel zu erfahren. „Oh, das tät ich dir meiner Lebtag net vergessen“, freute sich der Jakob.

Inzwischen wurde es aber doch Zeit, den Abend abzuschließen, und die Männer verabschiedeten sich. Die Anna reichte dem Jakob die Hand, und im schwachen Licht

unter der Haustüre bemerkte er, wie sich ihr Gesicht verdunkelte.

„Ist eine schöne Nacht“, sagte der Jakob zu seinem Kriegskameraden auf dem Weg zu dessen Vaterhaus. „Ich meine, ich habe noch nie eine solche Christnacht erlebt.“ „Halt nur den Kopf hoch, und lass dich net unterkriegen!“

Im Dorf Haberzell kam man derweil nicht zur Ruhe. Wie stand es nun um die Brandgeschichte? Was war mit dem Brandstifter? Die Zeitungen brachten nichts von der Aufklärung der Brandursache und kein Wort davon, dass der Älteste des Mitterer als Brandstifter am eigenen Vaterhaus hinter Schloss und Riegel war.

Der Hauptwachtmeister Koller scheute schon seine Dienstgänge nach Haberzell, weil man ihn überall aufhielt und jedes alte Weib ihn fragte, was denn nun eigentlich los sei. Er konnte darauf keine Antwort geben. Da war doch der Kriminaler aus Deggendorf wieder zwei Tage im Ort gewesen? Er war beim Mitterer, beim Wirt und beim Kramer, und doch wusste niemand, was er hier noch gewollt und erreicht hatte.

Wenn das stimmte, dass die Rosl den Jakob gesehen hatte, wie er anzündete, was wollten sie dann noch? Hatte der Jakob gar einen Komplizen? Wer war also noch in diesen Brand verwickelt? Das Misstrauen ging um. Die Unruhe wuchs.

Es waren trübe Weihnachten, denn die Haberzeller hatten die Neugierde gegen das Schweigen eingetauscht. Lieber nicht davon reden, denn urdings konnte es aufkommen, dass der eigene Vetter oder sonst wer, dem man es nie zugetraut hätte, bei dieser Zünderei mitgeholfen hatte.

Vergeblich wartete der Wirt von Haberzell auf die vielen Gäste und den Zuspruch aus dem Dorf an den Weihnachtsfeiertagen. Kaum eine Handvoll rückte am Ofentisch zusammen, und sie sprachen absichtlich nur von Dingen, zu denen man sich äußern konnte, ohne etwas gesagt zu haben, vom Wetter und vom Winter. Und sie gingen zeitig wieder heim. Die meisten hatten lieber den Kirchgang ins Pfarrdorf etwas länger dauern lassen und waren dort beim Kirchenwirt eingekehrt.

► Fortsetzung folgt

Paul Friedl:
Wer Lügen sät
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54844-4





beziehungsweise

Tanz zwischen Nähe und Distanz

Eine gesunde Partnerschaft braucht beides – aber im richtigen Verhältnis

Woran erkennt man Frischverliebte? Sie turteln ständig, stecken immer zusammen, können die Hände nicht voneinander lassen. In dieser rosa-roten Phase bereiten die beiden den Boden für ihre Beziehung. Sie entwickeln Nähe als ein tiefes Gefühl der Zusammengehörigkeit, als Grundlage von Sicherheit und Vertrauen.

Ist diese Nähe geschaffen, verstärken sich im Laufe der Zeit in den meisten Liebesbeziehungen die Wünsche nach Autonomie und Selbstständigkeit der einzelnen Partner. Um dann wieder der Sehnsucht nach Nähe zu folgen, und so weiter ... Der Berliner Psychotherapeut und Autor Wolfgang Krüger spricht in seinem Buch „Nähe und Autonomie in der Liebe“ von einem fortlaufenden „Tanz, bei dem es immer wieder einen Wechsel zwischen Nähe und Autonomie gibt“.

Verwickelte Aufgabe

Soll die Liebe leben und atmen, braucht sie diesen Tanz, diese Suche nach intensiver Nähe und gleichzeitig nach der eigenen Autonomie. Und die Wünsche des Partners oder der Partnerin nach zeitweiser Distanz sollten auch toleriert werden. Das klingt nach einer verwickelten Aufgabe. Denn die Bedürfnisse passen oft zeitlich nicht zusammen. Während er sich im Moment vielleicht mehr Anlehnung und Zweisamkeit wünscht, entdeckt sie gerade ein neues Hobby oder ist in einen neuen Job gefordert.

Autor Wolfgang Krüger sieht dies vor allem bei Männern und Frauen, die eine klassische Aufteilung von Erwerbstätigkeit und Familienarbeit gelebt haben. Nach dem Großwerden der Kinder haben beide oft recht unterschiedliche Bedürfnisse. Aufgrund gesellschaftlicher Einflüsse werden erfahrungsgemäß aber auch jüngere Frauen häufiger als Männer dazu aufgefordert, sich um die Wünsche und Bedürfnisse ihrer Mitmenschen zu kümmern. Die weibliche Selbstbestimmung bleibt dabei oft



◀ Eine Beziehung ist wie ein Tanz. Damit sich beide Partner wohlfühlen, ist es wichtig, eine gute Balance zwischen Nähe und Distanz zu finden.

Foto: gem

auf der Strecke. Deshalb rät Krüger vor allem Frauen, aber natürlich auch Männern, den Schwerpunkt des Lebens bei sich selbst zu entdecken. Folgende fünf Fragen können dabei helfen: Was ist das Besondere an mir? Was unterscheidet mich von anderen Menschen meiner Umgebung? Was sind meine Lebenspläne? Was wollte ich schon lange in die Tat umsetzen? Was ist mir wirklich wichtig?

Wünsche mitteilen

Entscheidend dabei ist, im Gespräch miteinander über die eigenen Bedürfnisse zu bleiben. Während die Wünsche nach Nähe oftmals ausgedrückt werden, fällt es vielen Menschen schwer, auch ihre Sehnsucht nach Distanz anzusprechen. Der Partner könnte denken, dass die Beziehung schlecht läuft, dass er nicht mehr geliebt wird und so weiter. Zu sehr geistert noch immer das Bild einer verschmelzenden Liebe als Idealbild durch viele Köpfe.

Doch die Psychologie weiß nicht erst seit Sigmund Freud, dass die anfängliche Symbiose von Mutter und Kind kein Vorbild für erwachsene

Menschen in einer gesunden Beziehung ist. Deshalb lohnt sich die Überwindung, auch Wünsche nach mehr Raum für sich selbst mitzuteilen. Wichtig ist dabei, dem Gegenüber ganz deutlich zu sagen, dass es nicht an ihm liegt. Dass der Wunsch keine Ablehnung des anderen ist, sondern etwas persönliches Eigenes.

Manche wünschen sich etwa ein eigenes Zimmer, um dort ihren Ideen und Träumen nachzuhängen, andere einen Abend in der Woche für sich oder mal ein Wochenende. Eigene Freundschaften wollen gepflegt werden.

Die Partnerschaft kann davon sogar profitieren: Nicht selten entfacht der zeitweilige Abstand auch das Begehren zwischen beiden, beleben neue eigene Interessen auch die gemeinsame Beziehung.

Damit die Eigenständigkeit klappen kann, braucht es weiterhin Momente der Nähe. Auch über diese Wünsche müssen beide miteinander sprechen. Der Tanz des Paares lebt von einem Hin- und Herschwingen zwischen beiden Polen. Hier braucht es Planung. Gemeinsame Aktivitäten, die nicht nur einer Routine entspringen, sind gefragt.

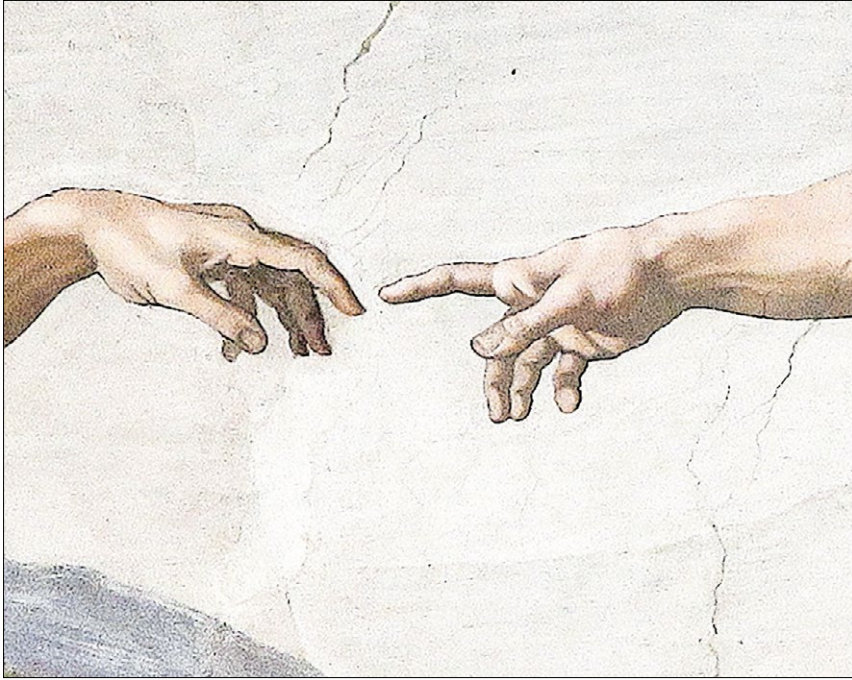
Was haben wir in unserer Anfangszeit gerne unternommen? Über was haben wir besonders gelacht? An welche Erlebnisse erinnern wir uns heute noch gerne? Wie sieht es mit Gesprächen und mit Zärtlichkeit bei uns aus? Dies können hilfreiche Fragen sein, wenn Paare auf der Suche nach mehr Nähe sind.

Geheimnis guter Ehe

Gelingt Nähe, kann das Pendel auch wieder in die andere Richtung ausschlagen. Dann empfindet auch derjenige genügend Sicherheit, der momentan weniger Zeit für sich selbst braucht. Dann stellen die Wünsche nach Autonomie keine Bedrohung für ihn dar und können leichter akzeptiert werden. Krügers Fazit: „Eine stabile Nähe aufzubauen, in der beide Partner ihre Autonomiewünsche ausleben können – das ist das Geheimnis einer guten Ehe.“

Inga Dammer

Die Autorin ist Theologin, Diplom-Pädagogin und systemischer Coach und arbeitet in der Psychologischen Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen in Augsburg.



▲ Dieser Ausschnitt des Gemäldes „Die Erschaffung des Adam“ von Michelangelo in der Sixtinischen Kapelle zeigt das wohl berühmteste Detail des Bildes.

Historisches & Namen der Woche

12. August

Karl Leisner, Johanna von Chantal

115 Jahre nach der Produktion des ersten Autos für jedermann, dem Ford Modell T (liebevoll „Blechliesel“ genannt), geht man davon aus, dass nur noch ein Prozent der hergestellten Wagen existieren. Das Modell, bis zum VW Käfer das meistverkaufte Auto der Welt, war das erste, das auf automatisch angetriebenen Fließbändern hergestellt wurde.

13. August

Maximus, Hippolyt, Pontianus

Vor 100 Jahren, in der deutschen Existenzkrise nach dem Ersten Weltkrieg, übernahm Gustav Stresemann das Amt des Reichskanzlers. Er gilt als einer der bedeutendsten deutschen Politiker des 20. Jahrhunderts. In der Amtszeit Stresemanns wurde die Rentenmark eingeführt. Sie konnte die vorher von Hyperinflation betroffene Währung stabilisieren. Er erhielt mit Aristide Briand den Friedensnobelpreis.



14. August

Maximilian Kolbe

Als Erster auf dem Gipfel der Großen Zinne, der sich in den Sextner Dolomiten im nördlichen Italien befindet, stand vor 90 Jahren Emilio Comici. Bis zu 100 Erstbegehungen sowie das Klettern des sechsten – und damit anspruchsvollsten – Grades meisterte er mit Bravur.

15. August

Assunta, Mechthild, Rupert

1483, vor 540 Jahren, wurde unter der Amtszeit von Papst Sixtus IV. die

sixtinische Kapelle gebaut und geweiht. In ihr befindet sich auch das berühmte Michelangelo-Gemälde „Die Erschaffung des Adam“. In der Sixtinischen Kapelle wird das Konklave (Zusammenkunft der Kardinäle zur Papstwahl) abgehalten

16. August

Stephan von Ungarn, Rochus

Vor 30 Jahren wurde von dem amerikanischen Informatiker Ian Murdock das Debian-Projekt, ein freies Betriebssystem für Computer, begründet.

17. August

Amor

Robert de Niro feiert seinen 80. Geburtstag. Die Schauspiel-Karriere begann er bereits mit 16 Jahren, der Durchbruch gelang ihm 1973 als Darsteller im Gangsterfilm „Hexenkessel“ von Martin Scorsese. 1981 erhielt er den Oscar als bester Hauptdarsteller in „Wie ein wilder Stier“ und einen Oscar als bester Nebendarsteller in „Der Pate II“. Auch Komödien drehte er.



18. August

Helena, Klaudia

90 Jahre ist es her, dass der Volksempfänger auf einer Funkausstellung in Berlin vorgestellt wurde. Im Auftrag des Reichspropagandaministers Joseph Goebbels wurden über das Gerät, das günstig zu erwerben war, unter anderem die Reden Adolf Hitlers übertragen. Das Volk sollte beeinflusst werden.

Zusammengestellt von
Sr. Clara Marie Beuth

Nicht nur Zeitvertreib

Warum so viele Menschen gerne Rätsel lösen

Sudoku, Wissensquizze oder Kreuzworträtsel: Deutschland gilt als Land der Knobler. Rätselmacher Stefan Heine erklärt, dass es dabei um mehr geht als um kurzweiligen Zeitvertreib.

Es ist eine eindrucksvolle Szene in dem zauberhaften Roman „Luka und das Lebensfeuer“, als sich Titelheld Luka und ein alter Torwächter gegenseitig mit Rätseln befeuern. Wer die Lösung findet, darf weiterziehen – wer nicht, zahlt einen hohen Preis: Diese Konstellation, die der Autor und künftige Friedenspreisträger Salman Rushdie in seiner Abenteuergeschichte aufgreift, wurzelt in der Antike. „Rätsel sind etwa so alt wie der Mensch selbst“, schreibt Stefan Heine in seinem Buch „Ich rätsle, also bin ich“.

Kein Alte-Leute-Trend

Heine muss es wissen: Er ist einer der bekanntesten Rätselmacher in Deutschland – einem Land, in dem Denksport als besonders beliebt gilt. Zehn Millionen Menschen hierzulande lösen in ihrer Freizeit laut Umfragen häufig Rätsel. Damit liegt das Rätseln auf Platz fünf der beliebtesten Hobbys – vor Wandern und Joggen, vor Computerspielen und Basteln. Im Gegensatz zu verbreiteten Vorstellungen sei es nicht nur ein Alte-Leute-Trend, weiß Heine: Ein Drittel der jungen Erwachsenen löse mindestens einmal monatlich Rätsel.

Ob sich die Hirnleistung auf diese Art steigern lässt? Das sorgt immer wieder für Diskussionen. Heine

verweist auf Studien, denen zufolge Kreuzworträtsel sogar eine Rückbildung von bereits ausgebrochenen Alzheimer-Erkrankungen bewirkt hätten. Förderlich sei offenbar die Kombination aus dem Abrufen von Wissen, dem Grübeln, welches Wort passen könnte, und dem logischen Nachdenken.

Kreatives Ritual

Gehirn-Jogging werde häufig belächelt, gibt der Rätselmacher zu. „Das Nachdenken über logische Rätsel oder auch Wortspiele lässt sich jedoch auf andere Bereiche übertragen: zum Beispiel die Fähigkeit, eine Aufgabe aus verschiedenen Perspektiven zu beleuchten. Das hat viel mit Kreativität zu tun.“ Auch gegen Stress, unter dem eine zunehmende Zahl von Menschen leidet, könne Rätseln etwas ausrichten. Wer über das passende Wort sinniert oder Formen ineinander schiebt, denke in diesem Moment nicht an Alltagsorgen.

Rätsel seien das perfekte Abendritual, „das uns langsam runterfährt“, findet Heine. Und der Autor geht noch einen Schritt weiter: Rätsel könnten auch den Blick auf den Alltag verändern. „So ziemlich jedes Alltagsproblem ließe sich leichter lösen, wenn wir es stattdessen zum Beispiel als Puzzle betrachten“, schreibt er. Allein das Wort „Problem“ klinge schon bleischwer – das Wort „Puzzle“ dagegen spielerisch und leicht. Zudem seien Menschen bei Puzzles, Quizzen und Spielen oft geduldiger als im Alltag.

Paula Konersmann/KNA



▲ Wer gerne Kreuzworträtsel löst, tut sich etwas Gutes: Rätseln hält geistig rege und hilft dabei, sich zu entspannen.
Foto: KNA

Für Sie ausgewählt



Klassiker neu interpretiert

Als Francis als einzig überlebender Flüchtling einer Überfahrt aus Afrika an einem Strand in Südeuropa ankommt, schwört er einen Eid auf Gott: Von nun an will er ein neuer, besserer und anständiger Mensch sein. Bald darauf findet sich Francis in Berlin wieder, wo ihm klar wird, wie schwer es ist, rechtschaffen zu sein, wenn man als „illegaler“ Flüchtling in Deutschland ist – ohne Papiere und ohne Arbeitserlaubnis. Als er dem zwielichtigen Reinhold begegnet, gerät er auf die schiefe Bahn. Die Neufilmung von Alfred Döblins Roman „**Berlin Alexanderplatz**“ (Arte, 9.8., 20.15 Uhr) verlegt die Handlung in die heutige Zeit. *Foto: ZDF/Arte/Frédéric Batier*

Zeugnisse aus der IS-Hölle

Ein Wechsel von Gesprächen und Interviewszenen, sorgfältig ausgesuchtem Archivmaterial, persönlichen Aufnahmen, Fotografien und kurzen dokumentarischen Szenen macht den Film „**Die Geiselnahme**“ (ARD, 9.8., 22.50 Uhr) zu einem erbarmungslosen Zeugnis darüber, wozu Menschen fähig sind. Täter und Opfer gewähren einen schonungslosen Einblick in die IS-Hölle.



Foto: epo-film

Zur Freundschaft verdammt

Zwei Kronprinzen, zwei Weltreiche, zwei völlig unterschiedliche Lebensläufe, schicksalhaft verbunden: Rudolf von Österreich (Markus Freistätter, rechts) und Wilhelm von Preußen (Raphael Nicholas). Beide leiden unter der ihnen zugeordneten Rolle, eine Welt aufrechtzuerhalten, die im Bröckeln begriffen ist. Doch ihre Ziele und Weltanschauungen könnten unterschiedlicher nicht sein. Das opulente Dokudrama „**Wilhelm und Rudolf – Die verfeindeten Prinzen**“ (Arte, 5.8., 20.15 Uhr) präsentiert zwei Erben europäischer Kaiserhäuser – für den einen mündet der Weg im Triumph, für den anderen in einer Tragödie.

Senderinfo

katholisch1.tv

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

K-TV

auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb

über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.

SAMSTAG 5.8.

▼ Fernsehen

- 10.30 K-TV: **Rosenkranz** mit Papst Franziskus und kranken Jugendlichen aus dem Heiligtum „Unsere Liebe Frau von Fatima“.
- 20.15 Bibel TV: **Poveda**. Spanien um 1900: Der Priester Pedro Poveda bringt den Bewohnern der Höhlen von Guadix neben dem Evangelium auch Bildung und eine Zukunftsperspektive. Spielfilm.

▼ Radio

- 21.45 Horeb: **Vigil** mit Papst Franziskus vom Weltjugendtag.

SONNTAG 6.8.

▼ Fernsehen

- 9.00 ZDF: **37° Leben**. Die Seesoldaten. Reportage.
- 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche St. Michael in Trier-Mariahof. Zelebrant: Pfarrer Benedikt Welter.
- 10.00 BR: **Heilige Messe** mit Papst Franziskus vom Weltjugendtag.
- 19.30 ZDF: **Terra X: Wein**. Eine Geschichte durch Jahrtausende. Doku.
- 20.15 Arte: **Die Schwester der Königin**. Die Schwestern Anne und Mary kämpfen um die Gunst von König Heinrich VIII. Historienfilm.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag (kath.)**. Kirche und Bauhaus. Inspirierende Kontakte vor 100 Jahren.
- 10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche St. Martinus in Olpe. Zelebrant: Pfarrer Johannes Hammer.

MONTAG 7.8.

▼ Fernsehen

- 20.15 ZDF: **Die Toten vom Bodensee – Das zweite Gesicht**. Verstört berichtet Lisa von einem Mord beim Geistertanz in Bregenz. Doch der Umzug hat noch gar nicht stattgefunden. Krimi.
- 22.50 ARD: **Wer bekommt das Sorgerecht?** Wenn der Streit ums Kind eskaliert. Doku.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.)**. Pfarrer Detlef Ziegler, Münster. Täglich bis einschließlich Samstag, 12. August.
- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature**. Pflgende Eltern. Alleingelassen, unsichtbar.

DIENSTAG 8.8.

▼ Fernsehen

- 21.00 ZDF: **Früher war alles besser! Oder?** Freie Fahrt und freie Meinung. Doku.
- 20.15 Arte: **Kalter Krieg in Bewegung**. Europa 1952/53. Doku.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature**. Torfabbau. Klimaschädlich, aber scheinbar unentbehrlich.

MITTWOCH 9.8.

▼ Fernsehen

- 19.00 BR: **Stationen**. Waffen für den Frieden? Die Evangelische Kirche und der Krieg in der Ukraine.
- 20.15 ARD: **Meeresleuchten**. Sonja und Thomas müssen mit dem Verlust ihrer Tochter zurechtkommen. Drama mit Ulrich Tukur.

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft**. Ideen machen Geschichte. 30 Jahre „Weltethos“ und „Kampf der Kulturen“.

DONNERSTAG 10.8.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte: **Der Milliarden-Coup**. Deutschlands schlimmstes Wirtschaftsverbrechen. Doku.
- 22.15 WDR: **Menschen hautnah**. „Ich geh in die Pflege.“ Das erste Jahr im Krankenhaus.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature**. Die Erforschung der Hirnwellen. Rhythmen im Gehirn und die Suche nach ihrer Bedeutung.

FREITAG 11.8.

▼ Fernsehen

- 20.15 ARD: **Daheim in den Bergen – Auf neuen Wegen**. Auch nach dem Tod der Patriarchen halten die Verwerfungen bei den Leitners und den Hubers an. Alpensaga.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Literatur**. Genauigkeit ist Selbstschutz. Die Nobelpreisträgerin Herta Müller über ihr literarisches Werk.

☞: Videotext mit Untertiteln

SAMSTAG 12.8.

▼ Fernsehen

- ☉ 20.15 WDR: **Sommerkonzert** der Neuen Philharmonie Westfalen vom Katschhof in Aachen. Melodien aus Filmmusik, Musical, Klassik und Oper.

▼ Radio

- 11.05 DLF: **Gesichter Europas.** Skellig Wars – Der Kampf um einen irischen Felsen.

SONNTAG 13.8.

▼ Fernsehen

- ☉ 9.30 ZDF: **Evangelischer Gottesdienst** aus St. Ansgar in Oldenburg.
 10.00 Bibel TV: **Katholischer Gottesdienst** aus dem Kölner Dom.
 ☉ 20.15 Pro 7: **Jojo Rabbit.** Der Hitlerjunge Jojo stellt entsetzt fest, dass seine Mutter eine Jüdin versteckt hält. Er berät mit seinem imaginären Freund Adolf, was nun zu tun ist. Tragikomödie.
 ☉ 22.15 ZDF: **Das Mädchen und die Nacht.** Folge eins und zwei der sechsteiligen Thriller-Serie. Fortsetzung am 20. und 27.8.

▼ Radio

- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen (kath.).** Macht Geben wirklich selig? Vom Geben, Nehmen und Empfangen.
 10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus der Wallfahrtskirche Maria Brunnlein, Wemding. Zelebrant: Wallfahrtsrektor Norbert Traub.

MONTAG 14.8.

▼ Fernsehen

- ☉ 20.15 3sat: **Portugal.** Wildnis zwischen Land und Ozean. Doku.
 ☉ 22.00 BR: **Lebenslinien.** Der Koch, der noch nicht sterben wollte.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Diakon Gerrit Schulte, Osnabrück. Täglich bis einschließlich Samstag, 19. August.
 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Ausländische Pflegefachkräfte zwischen Heimweh und Hoffnung.

DIENSTAG 15.8.

▼ Fernsehen

- ☉ 10.00 BR: **Katholischer Gottesdienst** zu Mariä Himmelfahrt aus der Klosterkirche in Abensberg. Zelebrant: Pfarrer Georg Birner.
 ☉ 22.15 ZDF: **37°.** Geschöpfe wie wir. Von Menschen, die Tiere retten.

▼ Radio

- 10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus der Wallfahrtskirche zur Mutter mit dem gütigen Herzen in Waghäusel.
 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** 30 Jahre Auslandseinsätze der Bundeswehr. Wird Deutschlands Sicherheit am Hindukusch verteidigt?

MITTWOCH 16.8.

▼ Fernsehen

- ☉ 19.00 BR: **Stationen.** Jung, Papa, Witwer – ein Roadtrip.
 20.15 Arte: **Kick It Like Beckham.** Jess ist begeisterte Fußballspielerin. Ihre traditionsbewusste indische Familie hält jedoch nichts von ihrer Sportleidenschaft. Komödie.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Urlaubszeit. Gedanken aus der Sommerfrische: Essays für und wider das Reisen.

DONNERSTAG 17.8.

▼ Fernsehen

- 20.15 3sat: **Alles außer gewöhnlich.** Bruno und Malik kümmern sich um autistische Jugendliche. Doch ihre unkonventionellen Methoden rufen die Behörden auf den Plan. Tragikomödie.
 ☉ 22.40 MDR: **Elternabend.** Vom Abenteuer, Kinder zu erziehen.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Wut, Trauer und Neuanfang. Was Liebeskummer mit uns macht.
 22.05 DLF: **Historische Aufnahmen.** Emanzipation am Orgeltisch. Die erste Generation Orgel-Virtuosinnen in Frankreich.

FREITAG 18.8.

▼ Fernsehen

- ☉ 20.15 Arte: **Zwischen uns.** Eva setzt sich dafür ein, dass ihr Sohn Felix selbstbestimmt und möglichst normal leben kann: Der 13-Jährige hat das Asperger-Syndrom. Drama.

▼ Radio

- 22.00 DKultur: **Musikfeuilleton.** Faszination Schallplatte. Von der Auferstehung eines totesagten Mediums.

☉: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



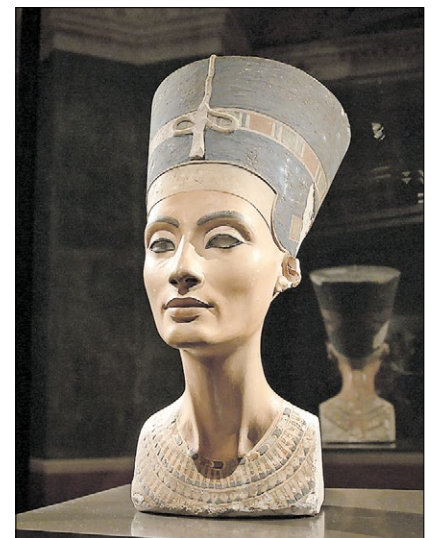
Foto: Bibel TV

Mit neuen Stiefeln auf großer Tour

Der ausgelassene und tüchtige Waisenjunge Lapitch (Mile Biljanovic) wohnt und arbeitet bei einem Schuhmacher. Dieser ist ein fieser Geselle und benachteiligt Lapitch, wo es nur geht. Seine Frau aber ist warmherzig und freundlich zu dem Jungen. Als dem Schuhmacher eines Tages neue Stiefel für einen Kunden zu klein geraten, beschließt Lapitch zu helfen und die Schuhe einzulaufen. Und was gäbe es für eine bessere Möglichkeit, dies zu tun, als damit die Welt zu bereisen und Menschen zu helfen, die in Not sind? Der Film „Die Abenteuer des kleinen Schuhmachers Lapitch“ (Bibel TV, 12.8., 20.15 Uhr) basiert auf einem kroatischen Kinderbestseller.

Arbeiterkind mit Ambitionen

Hilla (Anna Fischer) hat es geschafft: Weil die Pfarrei für ihr Schulgeld aufkommt, darf sie das Gymnasium besuchen. Doch ihre Familie beäugt Hillas Wissbegierigkeit skeptisch. Ihr Vater ist einfacher Arbeiter, ihre Mutter arbeitet als Putzfrau, die Großmutter hilft im Haushalt. Hilla, die als Einzige in der Familie Hochdeutsch gelernt hat, wirkt in dieser bildungsfernen Welt wie ein Fremdkörper. Was will das Mädchen mit dem Abitur? Im Deutschland der frühen 60er-Jahre soll eine junge Frau eine Familie gründen – alles andere „sind nur Flausen“. Vor diesem Hintergrund spielt das Drama „Aufbruch“ (ARD, 16.8., 20.15 Uhr).



Wem gehören die Kunstschätze?

Die achteilige Dokumentationsreihe „Geraubte Schätze“ (3sat, 14. bis 18.8., 19.20 Uhr) befasst sich mit berühmten Kunstschätzen und Kulturgütern, die durch die Kolonialisierung in den Besitz europäischer Museen gelangt sind. Inzwischen stellt sich immer häufiger die Frage: Wem gehören diese Schätze? Die „Büste der Nofretete“ etwa ist eine der berühmtesten ägyptischen Antiquitäten und eine Ikone. Seit 1924 ist sie im „Neuen Museum“ in Berlin zu sehen – und nicht im Nationalmuseum in Kairo. 3sat strahlt die ersten fünf Folgen aus. Die drei übrigen sind in der 3sat-Mediathek zu sehen. Foto: ZDF/Hazazah



Foto: WDR/Thomas Kost



Blütenreiche Wanderungen

Alpenrose, Enzian, Edelweiß und jede Menge einheimische Orchideen: Bunte Blumenwiesen bereichern jede Wanderung. In den Bayerischen Alpen blüht es von der Schneeschmelze im Frühling bis zum Spätherbst - und die Artenvielfalt ist immens. Das Rother Wanderbuch „Blumenwanderungen Bayerische Alpen“ erklärt, wo und wann die Blumen am schönsten blühen. 30 blütenreiche Wanderungen führen von den Lechtaler Alpen bis ins Chiemgau und ins Alpenvorland. Das Wanderbuch stellt Touren für jeden Geschmack vor - gemütliche Spaziergänge, ausgedehnte Wanderungen und anspruchsvolle Bergtouren.

Wir verlosen drei Exemplare. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an:
 Katholische Sonntagszeitung
 bzw. Neue Bildpost
 Rätselredaktion
 Henisiusstraße 1
 86152 Augsburg
 redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
 14. August

Über den Israel-Bildband aus Heft Nr. 29 freuen sich:
Annemarie Buchner,
 94330 Aiterhofen,
Renate Schall,
 52372 Kreuzau.
 Herzlichen Glückwunsch!
 Die Gewinner aus Heft Nr. 30 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

sprachliche Hervorhebung	▽	eine Reiseart	Substanz der Gene (engl.)	Impfstoffe	▽	▽	König von Norwegen, † 1991	Bischöfskirche	german. Sippeneigentum	fair, dem Gesetz entsprechend	österr. Fernsehmoderator, † 2015	eine Zitatesammlung
Benzinrohstoff	▷	▽	▽				verbindlicher Glaubenssatz	▽	▽	▽	▽	▽
sumpfige Steppe Sibiriens	▷						Tanztheatergebäude	▷				
	▷	4		Engelsgruß, kath. Gebet	▷						5	
bibl. Missionar			Zustimmung (engl. Abk.)					albanische Währung	▷			griechische Göttin der Ehe
unbekanntes Flugobjekt (Kw.)	▷		▽						Name Gottes im A.T.	eine Sunda-Insel		Forstwirt
Riese im Alten Testament			Vorname Chagalls					▷				2
griechischer Buchstabe	ein Möbelstoff		▽				Opfertisch			spanischer Artikel	▷	
	▷	▽		Teil des Baggers	▽	▽	priesterliches Gebet	Rollkörper	▷			Wahrheitsgelübde
Versammlung evang. Gläubiger		fair, ehrlich		„Ewige Stadt“	▷			österr. Bildhauer (16. Jh.)		Sakrament	▷	
	▷	▽									Feuerstelle	
Sterbeort Wallensteins			weiblicher Artikel	▷			Sohn Noahs (A.T.)		langweilig	▷		
	▷			arab. Zupfinstrument		religiöses Kollegium	▷					Kfz-K. Gießen
Rührstück			unannehm	▷					1	Hirnstromkurvenmesser	▷	
	▷					3						
	▷							Kreuzesinschrift	▷			

1	2	3	4	5
---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 5:
Berg der Verklärung Jesu
 Auflösung aus Heft 30: ZEREMONIAR

	A	T	P	P	A	
S	H	A	M	P	O	R
O	T	G	E	B	E	L
P	R	A	E	L	A	T
Z	I	N	N			N
Z	R					E
O	E	L				L
N	I	L				L
A	T	Z				D
	T	U	H	E	L	T
S	U	E	N	D	E	S
E	H	A	U	L	A	G
T	R	A	E	U	M	E
A	E	R	A	T	U	A
P	R	A	L	L	A	R
H	A	N	D	S	C	H

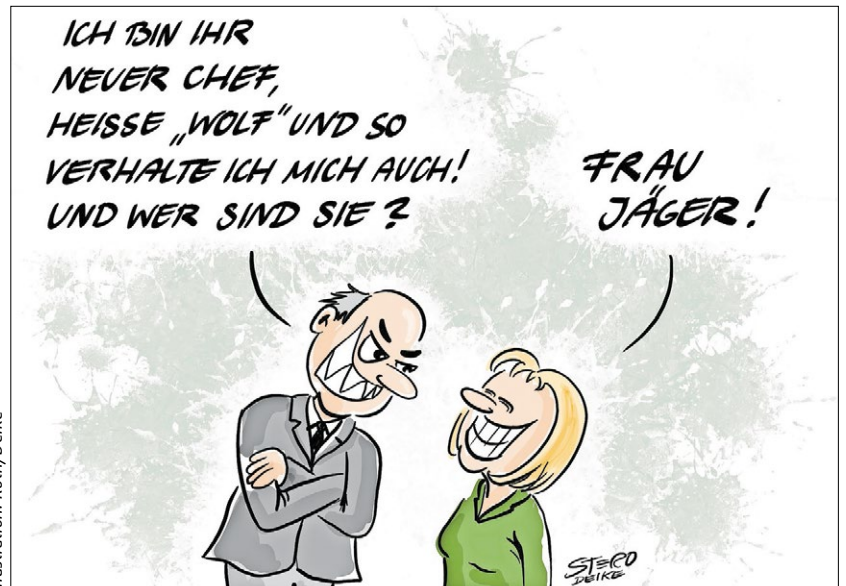


Illustration: Rofly/Deike

Erzählung

Der Urlaub Ein Ratekrimi von Jens Klausnitzer

Ich bin Pfarrer David Schwarz von der Pfarrgemeinde St. Antonius, deren Mitglied auch Franziska Schwarz ist – Kriminalhauptkommissarin und außerdem Ehefrau meines Bruders Martin. Weil ich manchmal zufällig in der Nähe bin, wenn ein Mensch einmal den rechten Weg verlässt und meine Schwägerin ermitteln muss, möchte ich ihr helfen. Und gemeinsam mit Ihnen ihren neuen Fall aufklären, den Fall mit dem Urlaub ...

„Herr Pfarrer, Herr Pfarrer, schön, dass Sie aus dem Urlaub zurück sind und ich noch da bin!“, freute sich Beryl Reese aus unserer Gemeinde an diesem Morgen und ich sah die aufgeregte junge Frau erstaunt an. Vor allem, weil ich mich nicht erinnern konnte, im Urlaub gewesen zu sein. Frau Reese lachte und klärte die Verwechslung auf. „Schön, dass ich aus dem Urlaub zurück bin und Sie noch da sind natürlich! Entschuldigen Sie, ich bin ein bisschen durcheinander!“

Von jemandem, der sich darüber freute, aus dem Urlaub zurückzukehren, hatte ich zuletzt vor ein paar Jahren gehört. Als Franziska und Martin aus einem bis in die erste Etage überfluteten Reiterhof geflohen waren. Aber vielleicht war mein Gegenüber einfach nur froh, wieder zu Hause bei ihren Eltern zu sein und in ihrem eigenen Bett schlafen zu können.



Beryl schüttelte den Kopf. „Ich bin froh, dass ich hier bin und Sie da sind, weil ich Ihnen unbedingt von meinem Urlaub erzählen muss!“ Genauer gesagt meinte sie dabei drei junge Herren, die sie in diesem Urlaub kennengelernt hatte. Pascal aus Genf, Theo aus Manchester und Finn aus Bozen in Südtirol. „Das war gar nicht so einfach mit denen, glauben Sie mir, wir haben nämlich nur Englisch miteinander gesprochen. Weil der Pascal seltsamerweise kein

Deutsch verstanden und obwohl der Finn komischerweise Deutsch gesprochen hat. Aber es war eigentlich trotzdem einfach nur schön. Sie müssen die drei Jungs unbedingt kennenlernen, Herr Pfarrer!“

Während sie verträumt zum Himmel sah und sich an ihren Erinnerungen erfreute, dachte ich praktisch und befürchtete, dass dieses Kennenlernen bei ihrer Großmutter stattfinden würde, der allseits anerkannt besten Köchin der Gegend.

Und ein langes Essen dort konnte – so gut es auch gemeint war – nicht gut für mein Körpergewicht und die Fitness der jungen Männer sein.

Meine Angst allerdings war unbegründet, denn das Treffen fand nicht bei der Oma, sondern gleich an Ort und Stelle statt. „Schauen Sie mal, hier, das sind sie, meine drei Jungs!“ Sie wischte über das Display ihres Smartphones und zeigte mir die Fotos von drei jungen Männern.

Natürlich hatte sie sich irgendwann für einen entschieden, den einen, der es nicht nur für diesen Urlaub, sondern das ganze Leben sein sollte. „Wir saßen am Meer und dann habe ich ihm gesagt: Deine Augen sind so blau wie das Meer, so blau wie der Himmel und so blau wie das Blau in der Flagge deines Landes! Aber der Kerl hat mir heimlich 100 Euro aus meiner Handtasche gestohlen!“

Wissen Sie, wer der junge Mann war, zu dem ich über meine Schwägerin Franziska und die Polizei Kontakt aufnehmen sollte?

Lösung: Theo ist der Täter – weil nur in der Flagge seines Landes (Großbritannien) die Farbe Blau vorkommt, nicht aber in den Flaggen der Schweiz und Italiens!

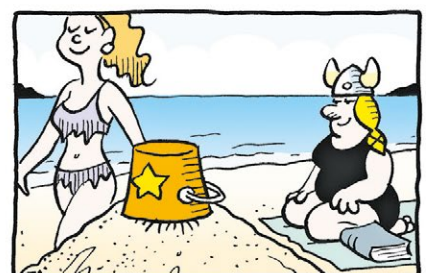
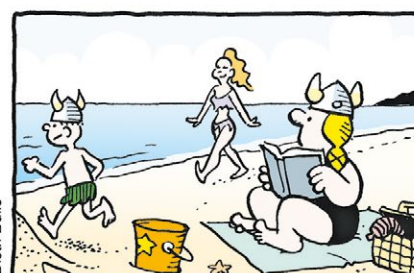
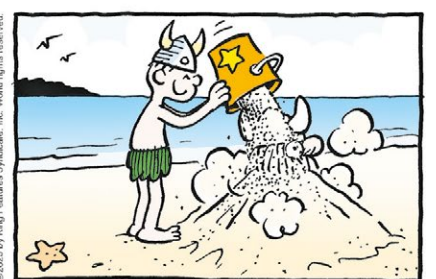
Sudoku

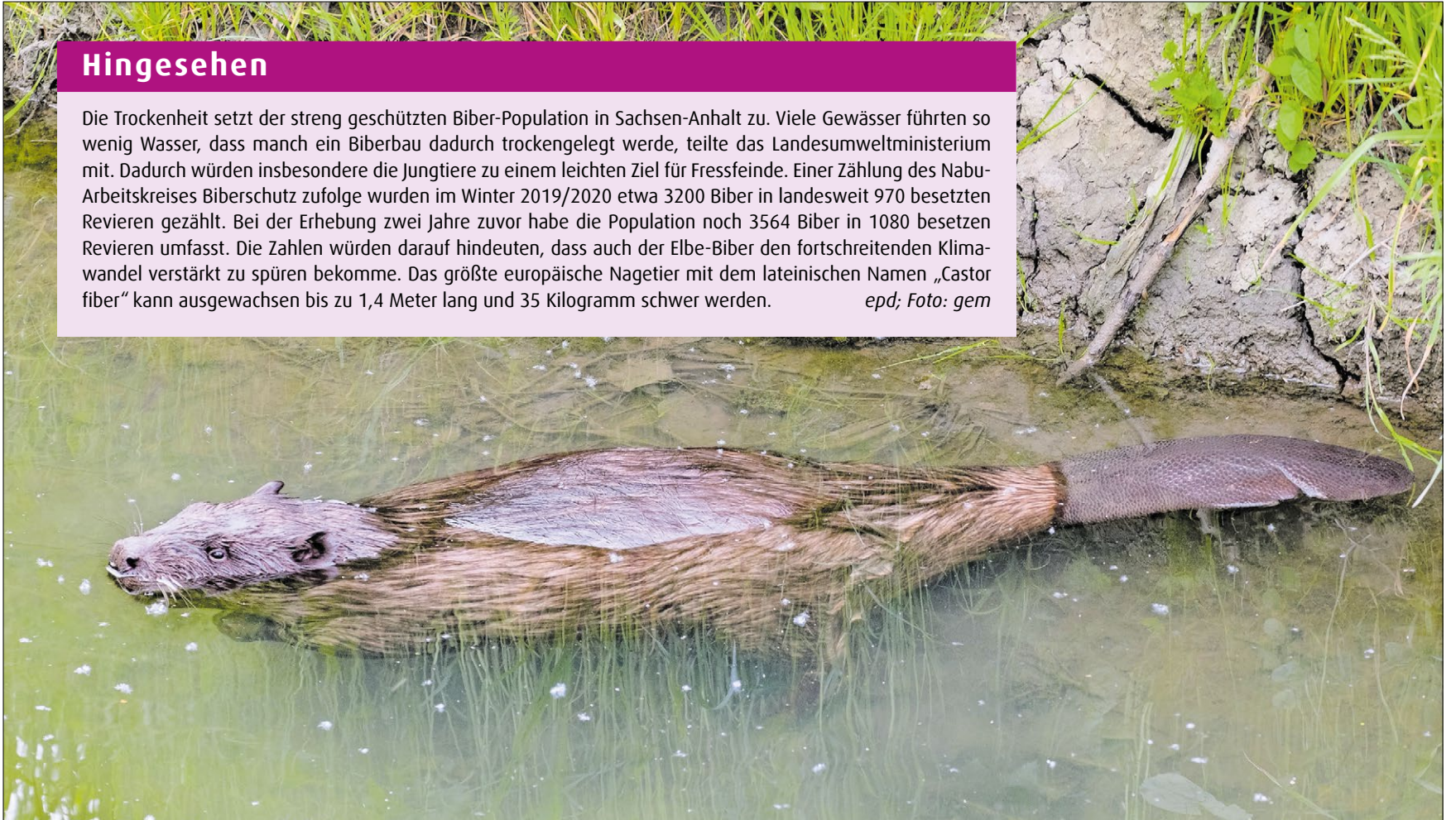
8	4	2	1		9			
1	7	2		4		5		
	3	8	6	7		1		
7		4	2	8			9	
6			7		2	8	3	
9	2	8			5		4	
7	3	9	5		8		1	
4		3	8		6	9		
2			9	1	3	4	5	

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 30.

		4	5			6		7
7					6			
2	9			4	3			
				7	4	8	5	
			8	2		9		6
5	8				3			
1	2	8			9		6	
	7			3			2	
		3		7	8		4	1





Hingesehen

Die Trockenheit setzt der streng geschützten Biber-Population in Sachsen-Anhalt zu. Viele Gewässer führten so wenig Wasser, dass manch ein Biberbau dadurch trockengelegt werde, teilte das Landesumweltministerium mit. Dadurch würden insbesondere die Jungtiere zu einem leichten Ziel für Fressfeinde. Einer Zählung des Nabu-Arbeitskreises Biberschutz zufolge wurden im Winter 2019/2020 etwa 3200 Biber in landesweit 970 besetzten Revieren gezählt. Bei der Erhebung zwei Jahre zuvor habe die Population noch 3564 Biber in 1080 besetzten Revieren umfasst. Die Zahlen würden darauf hindeuten, dass auch der Elbe-Biber den fortschreitenden Klimawandel verstärkt zu spüren bekomme. Das größte europäische Nagetier mit dem lateinischen Namen „Castor fiber“ kann ausgewachsen bis zu 1,4 Meter lang und 35 Kilogramm schwer werden. *epd; Foto: gem*

Wirklich wahr

In der kenianischen Stadt Mombasa freut sich ein Nachtclub (Symbolfoto) mit spirituellem Angebot über wachsenden Besucherandrang: Statt zu feiern, kommen die neuen Gäste, um zu beten, berichtet die Zeitung „Daily Nation“. Die „Gottesdienste“, inklusive der Drinks zwischendurch, erfreuen sich demnach immer größerer Beliebtheit.



Foto: Nik Styles/pixello.de

sind wir glücklich, wenn wir morgens um neun Uhr wieder nach Hause gehen“, wird eine Besucherin des „Samba Arena Clubs“ zitiert.

Bei den Veranstaltungen wird den Angaben zufolge gemeinsam gebetet und gesungen. Ein DJ lese aus der Bibel vor und rede dem Publikum ins Gewissen. Zum Beispiel: „Wenn du drei Biere hast, achte darauf, ein viertes an deine Eltern zu schicken, die in den Dörfern Not leiden.“ *KNA*

Wieder was gelernt

1. Der Biber ist das weltweit zweitgrößte Nagetier nach ...

- A. dem Meerschwein.
- B. dem Wasserschwein.
- C. dem Nutria.
- D. dem Erdmännchen.

2. Wie heißt der breite Schwanz des Bibers?

- A. Löffel
- B. Gabel
- C. Quirl
- D. Kelle

Lösung: 1 B 2 D

Zahl der Woche

50

Prozent der deutschen Urlauber schicken einer Umfrage des Digitalverbands Bitkom zufolge Grüße weiterhin auch per Post. Dabei sei die Altersgruppe der 16- bis 29-Jährigen genauso häufig bei den Brief- und Postkartenschreibern vertreten wie die Generation ab 65.

Deutlich häufiger grüßen Urlauber ihre Lieben aber per Handy-Messenger oder Telefon. Demnach greifen 73 Prozent der Urlauber zum Telefon. Fast ebenso viele (70 Prozent) schicken Urlaubsgrüße per Messenger.

Über Soziale Netzwerke sehen 45 Prozent der Urlauber eine Möglichkeit, den Sommergruß nach Hause zu senden; 40 Prozent nutzen Videotelefonie. Kurznachrichten via SMS sind dagegen nur für elf Prozent das Mittel der Wahl. Noch weniger Urlauber nutzen die E-Mail (zwei Prozent) als Grußmöglichkeit. Sechs Prozent der Befragten gaben an, gar keine Urlaubsgrüße zu versenden. *KNA*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführerin:
Ruth Klaus

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Krölling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83
Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 40 vom 1.1.2023.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 24,90.
Einzelnummer EUR 1,95.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

LESER FRAGEN

Scheidung auf katholisch?

Ehenichtigkeitsverfahren, Unauflöslichkeit – Zu Besuch beim Kirchengericht

Häufig erreichen unsere Zeitung Anfragen von Lesern, die Rat oder Antworten suchen auf Fragen wie nach Ehescheidung und Wiederverheiratung, Unauflöslichkeit der Ehe und Ehenichtigkeitsverfahren. Wir haben im Bischöflichen Konsistorium, also dem Kirchengericht des Bistums Augsburg, nachgefragt und uns mit dem Stellvertretenden Leiter, Vizeoffizial Alexander Lungu, unterhalten.

Herr Vizeoffizial, Sie haben mit Ehenichtigkeitsverfahren zu tun – ist das ein anderes Wort für „Scheidung“?

Hierzu ein ganz eindeutiges Nein! Eine Scheidung setzt voraus, dass der Mensch beziehungsweise eine staatliche Instanz über das Band der Ehe verfügen kann. Die sakramentale Ehe ist aber zum Sakrament erhoben und somit eine göttliche Wirklichkeit, die der menschlichen, ja auch kirchlichen Verfügung entzogen ist. Das Ehenichtigkeitsverfahren ist daher keine katholische oder kirchliche Scheidung, sondern die Überprüfung, ob bei der Trauung überhaupt eine im Sinn der Kirche gültige Ehe zustande gekommen ist. Daher geht es dabei auch nicht um den Zeitpunkt, an dem eine Ehe auseinandergegangen ist, sondern um den Zeitpunkt, als die Ehe geschlossen worden ist.

Was ist für ein gültiges Zustandekommen der Ehe aus katholischer Sicht erforderlich?

Zunächst müssen die Eheleute eine Ehe im Sinne der Kirche wollen. Die Ehe ist eine feste Größe, die man sich nicht selbst zusammenstellen kann. So ist es auch im staatlichen Bereich. Wer vor dem Standesamt eine zivile Ehe schließt, der muss alle im Recht vorgesehenen Rechte und Pflichten akzeptieren. So ist es auch in der Kirche. Wesentlich zu einer Ehe gehören aus Sicht der Kirche: die Ausrichtung auf das Wohl des Ehepartners, die Offenheit für Kinder und die Bereitschaft, diese zu erziehen und so in ein eigenständiges Leben zu begleiten, die Bereitschaft, sich mit nur einem Partner zu verbinden, wozu auch die Treue wesentlich dazugehört, und schließlich die Unauflöslichkeit der Ehe. Wer eines dieser Elemente nicht akzeptieren will oder kann, schließt keine Ehe im Sinne der Kirche.



▲ Vizeoffizial Alexander Lungu in den Räumen des Bischöflichen Konsistoriums. Foto: privat

Darüber hinaus gehört zu einer gültigen Eheschließung auch eine gewisse Reife, die Fähigkeit, die Rechte und Pflichten einer Ehe zu erkennen und zu erfüllen, sowie die Freiheit bei der Entscheidung zur Ehe. So kann eine Person zwar fähig sein, eine Ehe einzugehen, schließt aber zum Beispiel die Treue aus; oder eine Person möchte eine Ehe im Sinne der Kirche, hatte aber bei der Entscheidung aufgrund einer psychischen Drucksituation nicht die Möglichkeit, sich wirklich frei und bewusst für die Ehe mit einer bestimmten Person zu entscheiden. In beiden Fällen wäre eine Ehe nicht gültig zustande gekommen, weil nicht alle Voraussetzungen erfüllt gewesen wären.

Für die katholische Kirche ist die Ehe also eine ziemlich ernste Sache.

Ja, denn die Ehe ist keine Privatsache zwischen zwei Personen. Die Eheleute sollen in der Kirche ein Zeugnis für die Liebe und Treue Gottes zu den Menschen ablegen. Zudem ist die Ehe und damit verbunden die Familie die Grundlage

für die Stabilität und das Weiterbestehen einer Gesellschaft, auch der Kirche.

Und darum ist eine Wiederheirat nach einer staatlichen Scheidung problematisch?

Weil der Staat nicht die Macht über ein Sakrament hat. Ein Sakrament ist eine Veränderung der Wirklichkeit durch Gott und kann von einem zivilen Gericht nicht einfach rückgängig gemacht werden. Auch ein kirchliches Gericht kann dies nicht. Es kann nur feststellen, ob die Ehe im Sinne der Kirche zustande gekommen ist oder nicht.

Kann man bestimmte Anzeichen benennen, die auf eine Ungültigkeit einer Ehe hinweisen?

Ein wichtiger allgemeiner Hinweis sind Auffälligkeiten zum Zeitpunkt der Eheschließung. Ich kann hier nur einige Beispiele nennen. Es kommt immer wieder vor, dass ein Partner Zweifel entwickelt, ob die Entscheidung zur Ehe mit einer Person tatsächlich richtig war und die Ehe gelingen kann. Da aber die Hochzeitsvorbereitungen zu weit

fortgeschritten sind, hat die zehelnde Person nicht den Mut, die Hochzeit abzusagen. Sie heiratet, trifft aber für sich die Entscheidung, sich dann nach der Eheschließung notfalls scheiden zu lassen. Damit akzeptiert sie nicht die Unauflöslichkeit der Ehe und schließt eine ungültige Ehe.

Oder die Person schließt die Ehe, ist aber nicht bereit, mit dem Partner Kinder zu zeugen. Damit wird die Nachkommenschaft als Wesenselement der Ehe ausgeschlossen, so dass diese ungültig zustande kommt. Immer wieder werden Ehen ungültig geschlossen, weil ein Partner zum Beispiel aufgrund einer psychischen Erkrankung, die schon bei der Eheschließung vorlag, nicht fähig ist, eine Ehe in christlicher Weise zu leben.

Auf jeden Fall kann sich jeder unverbindlich von den Mitarbeitern des Bischöflichen Konsistoriums, des Kirchengerichts unseres Bistums, beraten lassen. Nicht für alle gescheiterten Ehen ist ein Ehenichtigkeitsverfahren die richtige Lösung. Aber doch öfter, als viele meinen, kann dadurch eine erneute Eheschließung ermöglicht werden.

Muss man sich das Ehenichtigkeitsverfahren wie einen Gerichtsprozess mit Klägern und Rechtsanwälten vorstellen?

Nein. Auch wenn ein solches Verfahren sicher keine Annehmlichkeit ist, geht es dabei nicht um eine Streitsituation in einem Gerichtssaal. Die Beteiligten und die Zeugen werden einzeln von einem Mitarbeiter des Kirchengerichts befragt und begegnen sich nicht. Kirchliche Rechtsanwälte können in Anspruch genommen werden, sind aber nicht notwendig. Bis auf die Befragungen erfolgen die meisten Verfahrensschritte in schriftlicher Form. Und weil wir in Schwaben sind: Die Kosten sind übersichtlich, und am Finanziellen wird ein Verfahren nicht scheitern. Dies ist auch ein ausdrücklicher Wunsch von Papst Franziskus, der die Arbeit der kirchlichen Gerichte in Eheangelegenheiten ausdrücklich als Form der Seelsorge verstanden wissen will.

Interview: Peter Paul Bornhausen

Hinweis: Das Bischöfliche Konsistorium ist telefonisch unter der Rufnummer 0821/3166-8701 oder per E-Mail zu erreichen: offizialat@bistum-augsburg.de.



**— DIE —
B I B E L
L E B E N
TAG FÜR TAG**

Ihr sollt nicht nur mit dem Mund euren Hunger stillen, sondern auch eure Ohren sollen hungern nach dem Wort Gottes.

Aus der Augustinusregel

Sonntag, 6. August
Verklärung des Herrn
Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe; auf ihn sollt ihr hören. (Mt 17,5)

Wie bei der Taufe Jesu erklingt bei seiner Verklärung die Zusage des Vaters: Du bist mein geliebter Sohn. Gestärkt durch die Liebe des Vaters kann Jesus seinen Weg bis zur Hingabe am Kreuz gehen. Dieses Wort ist jedem von uns geschenkt: „Du bist mein geliebtes Kind.“ Aus dieser Zusage dürfen wir leben.

Montag, 7. August
Hl. Afra
Gebt ihr ihnen zu essen! (Mt 14,16)

Mit dem, was wir zur Verfügung haben, gut umgehen und mit anderen teilen, dann kann daraus Großes entstehen. Jesus ermutigt seine Jünger, ihre Gaben und Fähigkeiten zu teilen. Er lädt uns heute ein, einander zum Brot zu werden und uns gegenseitig zu stärken.

Dienstag, 8. August
Nachdem er sie weggeschickt hatte, stieg er auf einen Berg, um für sich allein zu beten. (Mt 14,23)

Jesus ist ganz für andere da – heilt die Kranken, predigt, teilt das Brot mit ihnen. Zugleich braucht er selbst Rückzugsorte, um in der Einsamkeit eins mit dem Vater zu sein und betend neue Kraft zu schöpfen für seinen Auftrag. Begleiten wir den Herrn dabei!

Mittwoch, 9. August
Hl. Edith Stein
Gott ist Geist und alle, die ihn anbeten, müssen im Geist und in der Wahrheit anbeten. (Joh 4,24)

Wo Gottes Geist wirkt, entfaltet sich die Wahrheit, finden Menschen zur Freiheit. In der Haltung der Freiheit kann Gott angebetet werden. Bitten wir immer wieder neu um das Geschenk eines Geistes, der im Herzen Gottes verwurzelt ist und aus der Wahrheit Leben schöpft!

Donnerstag, 10. August
Hl. Laurentius
Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht. (Joh 12,24)

Jesus gibt sein Leben hin wie ein Weizenkorn, das in die Erde gesät wird. In seiner Lebenshingabe wächst aus dem dunklen Erdreich neues Leben. Wagen wir es, mit Jesus den Weg des Weizenkorns zu gehen – in den Tiefen des Alltags, mit unserem Leben. Er kennt schon die reiche Frucht.

Freitag, 11. August
Wenn einer hinter mir hergehen will, verleugne er sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. (Mt 16,24)

Nachfolge meint den ganzen Menschen und schließt die eigenen Lasten, das eigene Kreuz mit ein. So wie Jesus seinen Weg in aller Konsequenz gegangen ist, soll auch unser Weg sein: ausgerichtet auf den Herrn, der all unsere Wege – einschließlich unsere Kreuzwege – mitgeht.

Samstag, 12. August
Wenn ihr Glauben habt wie ein Senfkorn, dann werdet ihr zu diesem Berg sagen: Rück von hier nach dort!, und er wird wegrücken. (Mt 17,20)

Wie gern hätten wir einen solchen Glauben, der wirkmächtig Dinge verändern kann! Nicht darauf kommt es an, sondern vielmehr darauf, das eigene Herz im Herzen Gottes zu verankern und ihm sein Herz zu schenken. Dann kann in dieser Beziehung das eigene Herz gewandelt werden.

Sonntag, 13. August
19. Sonntag im Jahreskreis

Herr, wenn du es bist, so befiehl, dass ich auf dem Wasser zu dir komme! Jesus sagte: Komm! (Mt 14,28f)

Solange Petrus auf sich schaut, droht er unterzugehen. Im Blick auf Jesus – in Augenhöhe mit ihm – wächst Vertrauen, kann er die rettende Hand des Herrn ergreifen. Blicken wir auf zu Jesus, wenn uns das Wasser bis zum Hals reicht – er streckt uns voll Liebe und Erbarmen seine Hand entgegen.

Montag, 14. August
Von wem erheben die Könige der Welt Zölle und Steuern? Von ihren eigenen Söhnen oder von den anderen Leuten? (Mt 17,25)

Jesus spricht von der Freiheit der Söhne. Das gilt für ihn und alle, die ihm nachfolgen. Das Geldstück aus dem Maul des Fisches zeigt seine Treue zum Gesetz. Lernen wir von Jesus, und behalten wir uns in allem die innere Freiheit, die er uns geschenkt hat!

Dienstag, 15. August
Mariä Aufnahme in den Himmel
Er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen. (Lk 1,52)

In der Himmelfahrt Mariens zeigt sich die Macht und Liebe Gottes. Diejenigen, die ihre Macht missbrauchen, müssen ihren Thron räumen. Maria aber wird erhöht an Gottes Seite – als erster Mensch, um uns zu zeigen, was Gott auch uns schenken will: in seinem Reich zu leben, erhöht aus dem Staub der Erde und über alle Himmel.

Mittwoch, 16. August
Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen. (Mt 18,20)

Jesus verheißt seine Gegenwart in den kleinen Gebetszellen seiner Jüngerinnen und Jünger. Immer da, wo sich Menschen in seinem Namen versammeln, ist Kirche. Gestärkt mit seiner

Nähe sollen wir uns herausrufen lassen an alle Orte, wo Menschen der Begegnung mit dem Herrn bedürfen.

Donnerstag, 17. August
Ich sage dir nicht: Bis zu siebenmal, sondern bis zu siebenmal siebenmal. (Mt 18,22)

Nicht müde werden, die Verständigung, Vergebung und Versöhnung zu suchen. Gerade weil das so schwerfällt – auch dem eigenen Bruder gegenüber –, sollen wir immer neu damit beginnen, noch vor Sonnenuntergang. Bitten wir heute den Herrn zu einem ersten Schritt – hin zur Versöhnung!

Freitag, 18. August
Habt ihr nicht gelesen, dass der Schöpfer sie am Anfang männlich und weiblich erschaffen hat? (Mt 19,4)

Jeder Mensch ist Ebenbild des Schöpfers und ihm ganz kostbar. Indem er den Menschen mit guten Gaben und Fähigkeiten ausgestattet hat, sollen wir einander liebevoll ergänzen und in der Verschiedenheit achten. Gerade in der Vielfalt können wir einander bereichern und beschenken. So sind wir Teil von Gottes guter Schöpfung.

Samstag, 19. August
Lasst die Kinder und hindert sie nicht, zu mir zu kommen! Denn Menschen wie ihnen gehört das Himmelreich. (Mt 19,14)

Manchmal können wir uns gegenseitig den Blick zum Himmel verstellen. Indem Jesus die Kinder in seiner Nähe haben möchte, zeigt er den Erwachsenen etwas auf, was das Reich Gottes ist: frei, unverbraucht, ehrlich, ganz im Jetzt lebend. In der Schule Jesu können wir noch viel lernen.



Schwester Teresia Benedicta
Weiner ist Priorin des Karmel
Regina Martyrum Berlin.